

Rezensionen

Biblisch-historisches Handwörterbuch. Landeskunde. Geschichte. Religion. Kultur. Literatur, hg. v. B. Reicke u. L. Rost, Studienausgabe A-Z. Mit 60 Schwarzweißtafeln, 72 Karten und 320 Zeichnungen im Text sowie einer sechsfarbigem und zwei vierzehnfarbigem Faltkarten im Registerband, Göttingen 1994 (Verlag Vandenhoeck und Ruprecht), XVI+VIII+XVI Seiten + 2256 Spalten, geb.; Register und historisch-archäologische Karten Palästinas (1979), 173 bzw. 284 Seiten (Sigla, Abkürzungen, Namensverzeichnis), DM 178,-

Zu einem erstaunlich günstigen Preis hat der Verlag jetzt das 1962 bis 1979 erschienene BHH, das sich inzwischen als Standardwerk vielfach bewährt hat, neu erscheinen lassen. Die Herausgeber, die seinerzeit auf Plan und Stichwortverzeichnis für ein solches Werk von Dozent Dr. Curt Kuhl zurückgreifen konnten, haben das Handbuch ausdrücklich als Ergänzung zu stärker bibeltheologisch orientierten Werken entworfen und den Charakter eines historisch informierenden, auf Archäologie, Landeskunde, Kulturgeschichte und Einleitungsfragen ausgerichteten Handbuchs beibehalten, auch wenn exegetische und bibeltheologische Fragen aus der Natur der Sache nicht völlig ausgeklammert werden konnten. Die Bearbeiter sind bekannte Alttestamentler, Orientalisten, zum kleineren Teil Neutestamentler, der damaligen Zeit entsprechend ausschließlich Nichtkatholiken. Es ist keine Frage, daß die Bibelwissenschaft seit dem Beginn dieses Projektes (1962) bei vielen Stichwörtern über den damaligen Wissensstand hinausgekommen ist und z.B. durch das neuerscheinende NBL überholt werden wird. Abgesehen davon, daß dieses erst im Erscheinen begriffen ist, gehört es wie auf katholischer Seite das Bibellexikon von H. Haag zu den großen Leistungen der Bibelwissenschaft, die nicht nur den Ertrag der verschiedenen Disziplinen gesammelt vorlegen, sondern auch in gewissem Maß ein Spiegelbild der großen konfessionellen Lager bieten. Für viele heutige Benutzer ist es ein Gewinn, daß dieses wichtige Werk neu und zu erschwinglichem Preis erhältlich ist.

Linz

A. Fuchs

B.M. Metzger, *Der Kanon des Neuen Testaments. Entstehung, Entwicklung, Bedeutung*, Düsseldorf 1993 (Patmos Verlag), 304 Seiten, kart. DM 54,80

Das 1987 auf englisch publizierte Buch "The Canon of the New Testament" gehört längst zu den theologischen Standardwerken und bildet zusammen mit zwei weiteren Veröffentlichungen des Autors zum Text des NT und zu den frühen Handschriften eine Trilogie, die wichtige Fragen der ntl. Einleitungswissenschaft kompetent behandelt. Metzger schreibt auf der Grundlage jahrzehntelanger wissenschaftlicher Auseinandersetzung mit den Fragen, die von der ntl. Wissenschaft oft an den Rand geschoben werden, und behandelt nicht nur die äußeren Daten, sondern auch die treibenden Kräfte in dem schwierigen und komplexen Prozeß der Kanonbildung. Besonderes Interesse verdienen seine Äußerungen zu den historischen und theologischen Problemen des Kanons, unter denen auch die heutigen Fragen (Kanon im Kanon, etc.) zur Sprache kommen. Umso bedauerlicher ist es, daß das ganze Buch mit Druckfehlern, Satzzeichen- und Kasusfehlern u.ä. übersät ist, was die Lektüre ärgerlich macht. Vgl. z.B. "in der geheiligsten Kirche" (15), arqueologia statt archeologia (15), authority (24) statt authority, Ladner statt Lardner (25), Grozer statt Crozer Theol. Seminary (36), Paul Dausch statt Petrus D. (37), Fridricksen statt Fridrichsen (40), Anglican statt Anglican (43), Heytrop statt Heythrop Journal (49), Masseux statt Massaux (73), Dornfried statt Donfried (74), und so endlos weiter. Es ist nicht zu übersehen, daß die Herausgabe der deutschen Übersetzung ohne Sachkenntnis und Sorgfalt erfolgt ist.

Linz

A. Fuchs

G. Strecker, *Literaturgeschichte des Neuen Testaments* (UTB, 1682), Göttingen 1992 (Verlag Vandenhoeck und Ruprecht), 300 Seiten, kart. DM 34,80

Dieses als Literaturgeschichte und nicht als ntl. Einleitung konzipierte Buch gibt der Überzeugung des Verfassers Ausdruck, daß "die Kanonbildung ... seit dem 2. Jahrhundert eine künstliche Grenze zwischen gleichartigen Schriften gezogen (hat), die es zu überwinden gilt" (278). Obwohl eine gesonderte Behandlung der 27 Schriften des NT ihre vor allem historische Berechtigung hat, sind diese für Strecker vor allem "Teil der frühchristlichen Literaturgeschichte" und aus formalen und inhaltlichen Gründen in Analogie und Zusammenhang mit außerkanonischen Schriften zu interpretieren. Das führt dazu, daß Strecker zwar nicht die Apostolischen Väter oder apokryphe Schriften in seine Untersuchung

einbezieht, daß aber literarische Gesichtspunkte, Fragen nach Form, Gattung und Komposition usw., stark dominieren. Natürlich trifft sich dies oft mit den Interessen des *new literary criticism*, wenn Strecker auch die Diachronie keineswegs vernachlässigt. Hervorzuheben ist unbedingt die ständige Auseinandersetzung mit der ausführlich zitierten Literatur. Man ist nicht verwundert, die von Strecker anderswo vertretene These wiederzufinden, die vom Presbyter stammenden Briefe 2 und 3 Joh seien am ältesten (217) und das JohEv sei nicht vor dem zweiten Viertel des 2. Jahrhunderts anzunehmen (vgl. 214), auch wenn nicht alle diese Auffassung teilen werden. Daß der Verfasser den *minor agreements* viel mehr Sensorium entgegenbringt als andere und er eine Dmk-These vertritt, zeigt, wie sehr auch auf diesem bis vor kurzem versteinerten Gebiet die Fronten in Bewegung geraten sind. Nur in der Abgrenzung und Definition von Q werden andere andere Grenzen setzen. Zur Orientierung über den Stand der ntl. Einleitung kann dieses Buch sehr gut verwendet werden.

Linz

A. Fuchs

J. Gnllka, Theologie des Neuen Testaments (HThK NT, Supplementband 5), Freiburg-Basel-Wien 1994 (Verlag Herder), 470 Seiten, geb. DM 88,-

Auf sein Buch "Jesus von Nazareth. Botschaft und Geschichte" (Freiburg 1990), das mehr der historischen Welt Jesu und seinem messianischen Auftreten gewidmet war, hat der Verfasser nun eine ntl. Theologie folgen lassen, die gewissermaßen zusammenfaßt, wie sich das Wirken und die Bedeutung Jesu in den 27 Schriften des NT widerspiegelt. Mit eindrucksvoller Sachkenntnis, die nur nach jahrzehntelanger Arbeit möglich ist, entwirft Gnllka den Entwicklungsgang der frühchristlichen Theologie von den vorpaulinischen Anfängen bis zum Ende des 1. Jahrhunderts. Nach Paulus und seinen Voraussetzungen behandelt der Verfasser die Logienquelle, die Urpassion und das darauf aufbauende Konzept der einzelnen Synoptiker (mit Apg). Die joh Schule und Denkwelt, die Deuteropaulinen mit dem Hebr, Apk und Kirchenbriefe machen den Leser damit bekannt, in welcher vielfältigen Weise die Bedeutung Jesu in den verschiedenen geographischen und chronologischen Situationen der Gemeinden erfaßt und verkündet wurde. Im allgemeinen setzt Gnllka die neueren Ergebnisse der Einleitungswissenschaft voraus, wie z.B. die Existenz einer joh Schule, deuteropaulinische Verfasserschaft für Kol, Eph und 2 Thess, pseudepigraphische Herkunft der Kirchenbriefe, nur bezüglich des Umfangs von Q und der Geltung der Zweiquellentheorie vertritt er noch den traditionellen Standpunkt

und läßt er eine umfangreiche Diskussion kommentarlos beiseite. Von diesem weißen Fleck auf der Landkarte abgesehen bereichert dieser Band nicht nur die bedeutsame ntl. Kommentarreihe des Verlags Herder, sondern bietet kompendienartig den Stand der heutigen ntl. Theologie, was in der Flut der Publikationen für viele eine notwendige und hilfreiche Orientierung darstellt.

Linz

A. Fuchs

G. Lüdemann, Die Auferstehung Jesu. Historie, Erfahrung, Theologie, Göttingen 1994 (Verlag Vandenhoeck und Ruprecht), 227 Seiten, kart. DM 58,-

Das hinführende erste Kapitel (11-20) enthält eine Skizze der heutigen Forschungslage und ihrer Extrempositionen (von der Unter- bis zur Überbewertung der Historizität der Osterberichte als Basis für den Osterglauben) und verdeutlicht das Anliegen der Studie, nämlich hinsichtlich der Frage nach den Grundlagen des Osterglaubens zu einem Resultat zu führen, "das jenseits von geschichtsloser Heilsgewißheit und historischem Besserwissen liegt" (16). Im zweiten Kapitel (21-36) begründet der Verfasser, warum er es für notwendig erachtet, einerseits rein historisch-empirisch nach den "einigermaßen gesicherten Fakten im Umkreis der Auferstehung Jesu zu fragen" (35) und andererseits nach den subjektiven Ostererlebnissen der Jünger sowie ihrer theologischen Deutung. Diese dreifache Fragerichtung entspricht der im Untertitel des Buches genannten Trias von Historie, Erfahrung und Theologie. Das 3. Kapitel (37-49) enthält eine Übersicht über die Auferstehungstexte im frühen Christentum und eine Klassifikation nach ihren Formmerkmalen. Das vierte und umfangreichste Kapitel (50-208) ist ausführlichen Einzelanalysen der Auferstehungstexte gewidmet. Die Analysen geschehen im wesentlichen nach folgenden Schritten: Redaktion - Traditionen - Historisches. Das Ziel der Textuntersuchungen ist die "Wiedergewinnung der ihnen zugrundeliegenden Traditionen" (35), um eine historische Rekonstruktion der Ereignisse zwischen Kreuz und den Ostervisionen durchzuführen.

Den größten Platz nimmt darin die Analyse von 1 Kor 15,1-11 ein. Der Verfasser sieht hier ein Dilemma: "Einerseits kennt Paulus keine Zeugnisse für das leere Grab, andererseits stellt er sich die Auferstehung Jesu körperlich vor, was das Hervorgehen des Leibes Jesu aus dem leeren Grab zu verlangen scheint" (69). Paulus hat, wie der Verfasser betont, die Vorstellung von der körperlichen Auferstehung jedenfalls nicht mit jener vom leeren Grab verbunden. Die Oster-

erfahrung des Paulus (1 Kor 15,8) fällt mit dem Damaskuserlebnis zusammen, von dem er andeutungsweise auch in seinen Briefen spricht. Diese Erfahrung, das "Sehen" des Auferstandenen in seiner Herrlichkeit, geschieht - wie bei der Vision des Johannes auf Patmos - im Geist, "d.h. in Verzückung/Ekstase" (77). Für die Ermittlung des Begriffes der "ekstatischen Vision" wird auch 2 Kor 12,1-10 herangezogen. Der Verfasser verbindet historisch-kritisches Verständnis mit einem tiefenpsychologischen Erklärungsversuch. Das theoretische Modell dafür liefert ein "psychodynamischer Ansatz" (108). Mit C.G. Jung geht der Verfasser davon aus, daß Paulus als Verfolger der Christen bereits einen unbewußten "Christuskomplex" hat, d.h. unbewußt vor seiner Bekehrung bereits Christ ist und Christus, den er verfolgt, im Grunde ersehnt. Sein religiöser Eifer in der Christenverfolgung führte zu einer "inneren Stauung", die sich im Damaskuserlebnis "förmlich entlud" (110).

Hinsichtlich der Ostererfahrung des Petrus (1 Kor 15,5a), die auch in der Geschichte vom wunderbaren Fischfang (Lk 5,1-11; Joh 21) und im Petrusbekenntnis bei Cäsarea Philippi (Mt 16,17-19) ihren Niederschlag findet, sieht der Verfasser Vergleichspunkte mit jener des Paulus. Beide erfahren eine "originale" Offenbarung, "während alle anderen Osteroffenbarungen abhängige Offenbarungen sind" (124). Bei beiden wird ein Schuldgefühl (bei Paulus resultiert es aus seiner Christenverfolgung, bei Petrus aus der Verleugnung des Herrn) durch eine Gnadengewißheit abgelöst. Die Ostervision des Petrus sieht der Verfasser als "ein Stück Trauerarbeit" (126) und zwar in dem Sinn, wie es in der modernen tiefenpsychologischen Forschung verstanden wird. Ostern ist für Petrus besonders Erfahrung mit dem (vergebenden) Wort Jesu. "Das Wort Jesu wurde von ihm als etwas Lebendiges erlebt, als Begegnung mit dem ganzen Jesus selbst, bildhaft" (126).

Was die Erscheinung des Auferstandenen vor mehr als 500 Brüdern betrifft (1 Kor 15,6), so wird diese mit dem Pfingstereignis (Apg 2) gleichgesetzt und als ekstatisches/enthusiastisches Erlebnis einer großen Volksmenge bestimmt. Vorausgesetzt ist dabei eine Identität von Geist und Christus. Die Pfingstpredigt des Petrus "und allgemein vorhandene Erinnerungen an Jesus führten förmlich zu einem religiösen Rausch und einer Begeisterung, die als Gegenwart Jesu erfahren wurde" (138). Solche Interpretation unter Zuhilfenahme des Begriffes der "Massenekstase" (138) stützt sich auf neuere Forschungen zur Massenpsychologie.

Die Analysen der Ostergeschichten der Evangelien führen weitgehend zu gemeinsamen Resultaten. Mk 16,1-8 ist für den Verfasser die in eine Erzählung gekleidete Folgerung aus dem Kerygma, daß der Gekreuzigte auferweckt wurde. "Aus dem 'Dogma' wird Geschichte erst gefolgert. Daraus ist ehrlicherweise nichts, gar nichts für das historisch wirklich Geschehene zu gewinnen" (153). Die Untersuchung der Ostergeschichten bei Matthäus führt u.a. zu dem Urteil: Die "Historizität einer Erscheinung vor Frauen ... am Grabe Jesu [ist] gleich null" (165). "Historisch zutreffend" hingegen ist, daß die Jünger Jesus in Galiläa "gesehen" haben (169). Was die Ostergeschichten bei Lukas betrifft, so ist Lk 24,12 ohne historischen Wert. Aus der Emmausperikope können wir "fast gar nichts über das historisch Besondere lernen" (181), sie sagt jedoch viel zum allgemeinen Charakter der christlichen Glaubens. Jesu Erscheinung vor den Jüngern ist "eine sekundäre Bildung - wohl der zweiten Generation" (184). Für den ganzen Abschnitt Lk 24,36-53 gilt: "Der historische Ertrag ist gleich null" (184). Die Beschäftigung mit den Ostergeschichten bei Johannes führt zu dem Ergebnis, daß die Schilderung der Erscheinung Jesu vor Maria von Magdala jüngerem Datums ist. Sie "verdankt sich ganz der Reflexion" (192). Die Erzählung von der Erscheinung des Auferstandenen vor den Jüngern ist - auch wegen Abhängigkeit von Lukas - nicht Bericht eines Augenzeugen. Unhistorisch und sekundärer Zuwachs ist vor allem die "fleischliche Vergegenständlichung" Jesu (199). "Das ursprüngliche Sehen der Osterzeugen war ein Sehen im Geist und nicht das Sehen eines wiederbelebten Leichnams" (199). Die Thomasperikope repräsentiert ein Spätstadium der Ostergeschichten. Joh 21 ist beeinflusst von der "Erinnerung an eine Protophanie Jesu vor Petrus aus der allerersten nachösterlichen Zeit" (207). Als ein Ergebnis dieser Analysen wird formuliert: "Erscheinungs- und Grabestradiation haben ursprünglich nichts miteinander gemeinsam" (208). Die früheste Erscheinung fand nicht am Grab statt, sondern in Galiläa. Die Erscheinungsgeschichten sind geprägt durch "Erinnerungen an das historische Zusammensein mit Jesus in Galiläa" (208).

Im fünften Kapitel (209-215) rekonstruiert der Verfasser Geschichte und Wesen des ältesten christlichen Auferstehungsglaubens. Nach Jesu Tod kehren die Jünger nach Galiläa zurück. Dort "sah Kephas in einer Vision, die auditive Züge einschloß, Jesus lebendig, und dieses Geschehen führte zu einer Kettenreaktion ohnegleichen" (210). Die Erstvision vor Petrus wirkt "ansteckend". Der Enthusiasmus des Petrus reißt den Zwölferkreis mit, der ebenfalls den Herrn sieht, und die 500. Auf gegnerische Einwände und Fragen betreffend das Grab Jesu "wußte man alsbald zu berichten, daß die Frauen das Grab leer gefunden

hätten, und später, daß Jesus den Frauen am Grab sogar erschienen sei" (211). Das Wesen des ältesten christlichen Auferstehungsglaubens wird in der Überzeugung gesehen, daß Gott sich auf die Seite Jesu gestellt hat. Daraus ergibt sich die Folgerung: "Gott redet in dem gekreuzigten Jesus zu den Menschen" (212). Damit ist vor allem die Vergebung der Sünden verknüpft sowie die Erfahrung des Geistes, in welcher zugleich das den Tod überwindende Leben erfahren wird. Hinsichtlich der anderen Osterberichte urteilt der Verfasser, "daß alle von der eigentlichen Ostersituation ein Stück weit entfernt sind und - historisch gesehen - keine Primärberichte mehr enthalten" (213).

Im kurzen letzten Kapitel (216-222) fragt der Verfasser nach dem Verhältnis des Auferstehungsglaubens der ältesten Gemeinde zu uns. Er geht davon aus, daß Petrus durch den Osterglauben zu einem besseren Verständnis des irdischen Jesus gelangt, dessen Wort und Wirken bereits die Wesensmerkmale des Osterglaubens enthält. "Vor Ostern war bereits all das vorhanden, was nach Ostern endgültig erkannt wurde" (218). Die Glaubensentscheidung fällt am historischen Jesus, nicht am auferstandenen Christus.

Der besondere Wert der Studie liegt in der umfassenden Einbeziehung der exegetischen Forschung sowie der hermeneutischen und systematischen Ansätze hinsichtlich der Interpretation der Auferstehung Jesu angefangen vom 19. Jahrhundert (z.B: E. Hirsch, D.F. Strauß) bis in die Gegenwart und in der kritischen Auseinandersetzung mit ihnen. Die Textanalysen vermitteln eine Fülle von exegetischen und philologischen Details. Die Lektüre des überaus materialreichen Buches wirft m.E. aber verschiedene Probleme und Fragen auf:

- Ist die postulierte Ersterscheinung vor Petrus in Galiläa als historischer Hintergrund für die Ostertexte nicht eine sehr schmale Ausgangsbasis?
- Der Verfasser stellt beiläufig fest: "Selbst in späterem Material kann sich Ursprüngliches finden" (199). Mit dieser Möglichkeit wird aber kaum, nicht einmal in der Erzählung von der Erscheinung des Auferstandenen vor Maria von Magdala, ernsthaft gerechnet.
- Stellt man sich im NT den Auferstandenen in einer solchen körperlichen und "fleischlichen Vergegenständlichung" als wiederbelebten Leichnam vor, wie der Verfasser annimmt?
- Warum werden Jesu eigene ausdrückliche und verhüllte Ankündigungen seiner Auferstehung nicht berücksichtigt oder ausgeklammert? Die Annahme, daß diese Ankündigungen "nicht historisch sind und/oder von den Jüngern nicht ernstgenommen wurden" (128, Fußnote), kann man nicht ohne weiteres teilen.

- Neben der diachronen, historisch-kritischen Betrachtungsweise werden Methoden der modernen Psychologie zur Deutung der Ostertexte verwendet. Der Verfasser geht dabei von dem sicher wichtigen Grundsatz aus: "Wie Gottes Wort in menschlicher Rede erscheinen kann, ohne darin aufzugehen, so mag auch ein psychisches Geschehen der menschliche Ort einer Erscheinung göttlichen Geistes sein" (137-138). Berechtigung und Grenzen der verschiedenen psychologischen Zugänge werden jedoch nicht ausreichend reflektiert. Warum wird überdies auf die Anwendung von Methoden der synchronen Textuntersuchung, die für eine historische Rückfrage nicht unerheblich sind, verzichtet?

Auch wenn man nicht allem zustimmen kann, ist dieses Buch, das bereits für Schlagzeilen gesorgt hat, Anregung für weitere Diskussion.

Innsbruck

M. Hasitschka

W.G. Kümmel, Vierzig Jahre Jesusforschung (1950-1990), hg. v. H. Merklein (BBB, 91), Weinheim 1994 (Verlag Beltz-Athenäum), X+706 Seiten, geb. DM 168,-

Dieses Buch ist die zweite und ergänzte Auflage des 1994 unter dem Titel "Dreißig Jahre Jesusforschung (1950-1980)" erschienenen Bandes, die die von W.G. Kümmel geschriebenen Rezensionen für den Zeitraum zwischen 1981 und 1991 umfaßt. Analog zu den früheren Abschnitten ist die Besprechung nach den Themen Forschungsgeschichte und Methodenfragen, Gesamtdarstellungen, Lehre Jesu, Gleichnisse und persönlicher Anspruch sowie Prozeß und Kreuzestod zusammengestellt. Man kann das Buch als Nachschlagewerk benützen, um sich an der Meinung eines bedeutenden Exegeten zu einer bestimmten Sache zu orientieren. Ertragreicher ist es aber sicherlich, die Besprechungen in ihrer Gesamtheit kennenzulernen, was in vielfacher Weise informativ ist (vgl. die Rezension der ersten Auflage in SNTU 11 [1986] 220f). Man kann dem Autor kaum widersprechen, wenn er im Rückblick auf die Jesusforschung feststellt: Sie "ist nicht nur durch die Fülle der Bücher und Aufsätze so unübersehbar und verwirrend geworden, sie erweckt auch auf einigen Gebieten den Eindruck eines völligen Meinungswirrwarrs" (695). Besonders in der Gleichnisforschung beklagt Kümmel den unhistorischen Zugriff und die schwer oder kaum verständliche Sprache einzelner Autoren; bezüglich Passion und Tod Jesu schließt er sich nicht dem modernen Trend an, die Ursache der Auseinandersetzung Jesu mit den jüdischen Behörden nur in seiner Tempelkritik zu sehen und die vorausge-

hende öffentliche Tätigkeit völlig zu entwerten, unter der unhaltbaren Voraussetzung, Jesus habe "sein Leben lang in Übereinstimmung mit der Halacha" gelebt. Der Verfasser bescheinigt der katholischen Exegese, daß sie sich seit 1943 bzw. 1964 "mit einer fast atemberaubenden Schnelligkeit die von der protestantischen Forschung entwickelten Methoden und Resultate zu eigen gemacht (hat) und ... heute völlig gleichberechtigt mit der protestantischen Bibelforschung zusammen (arbeitet)" (692). Der jüdischen Forschung attestiert er das Aufgeben der ablehnenden Haltung gegenüber Person und Lehre Jesu, wenn auch gegenüber Jesu Haltung zum Gesetz und in der Beurteilung des jüdischen und römischen Prozesses noch viele Vorurteile bestehen bleiben. Wenn Kümmel auch selbst darauf hinweist, daß fallweise Vorurteil seinen Blick trüben könne (694), wird man diesen Band in vielen Fällen doch als gute Orientierung benützen können.

Linz

A. Fuchs

R. Bultmann, Die Geschichte der synoptischen Tradition. Mit einem Nachwort von G. Theißen (FRLANT, 29), Göttingen 1995 (Verlag Vandenhoeck und Ruprecht), X+452 Seiten, geb. DM 115,-

Der Verlag hat die Gelegenheit benützt, den 10., unveränderten Neudruck von Bultmanns Geschichte der synoptischen Tradition durch einen forschungsgeschichtlichen Aufsatz von G. Theißen, der auch schon mit Ph. Vielhauer das Ergänzungsheft revidiert hatte (⁴1971), zu erweitern. Der Titel, den man nur im Inhaltsverzeichnis findet, lautet: "Die Erforschung der synoptischen Tradition seit R. Bultmann. Ein Überblick über die formgeschichtliche Arbeit im 20. Jahrhundert". Die in der Einleitung aufgeführten fünf Grundthesen der "klassischen" Formgeschichte (redaktioneller Rahmen, Klassifizierung der kleinen Formen, mündliche Formgeschichte, Sitz im Leben, Einordnung in die Literaturgeschichte) werden im 1. Teil ausführlicher behandelt. Der 2. Teil geht näher auf die Forschung zu den literarischen kleinen Formen ein, im 3. Abschnitt wird der Sammlungsprozeß der Tradition im Spiegel der ntl. Forschung untersucht. Der Aufsatz ist deutlich von einem Anhänger Bultmanns und Verteidiger der Formgeschichte geschrieben, während man, wie der Verfasser selber feststellt, auch von einer "unumkehrbaren Erosion des formgeschichtlichen Konsenses" (452) sprechen könnte. Von der unheilvollen Verquickung der formgeschichtlichen Methode mit philosophischen Auffassungen und exegetischem Vorurteil, was auch zu großer Verwirrung und einer starken Belastung der Exegese geführt

hat, ist dementsprechend nicht die Rede. Die Anfragen von B. Blackburn (1991), E. Koskeniemi (1994) und K. Scholtissek (1992), um nur einige zu nennen, bleiben außer Betracht. Trotzdem ist der Überblick sehr nützlich, weil er neben der Anerkennung der Leistung Bultmanns auch zu seiner Entmythologisierung beiträgt.

Linz

A. Fuchs

G. Lohfink, Studien zum Neuen Testament (SBAB, 5), Stuttgart 1989 (Verlag Katholisches Bibelwerk), 408 Seiten, kart. DM 49,-

Der inhaltliche Bogen der Themen dieser Aufsatzsammlung, die aus einem Vierteljahrhundert stammen (1965-1989), ist relativ weit gespannt und umfaßt sprachwissenschaftliche Probleme (Erzählung als Theologie; Kommentar als Gattung) ebenso wie exegetische und bibeltheologische Fragen. Einen größeren Umfang nehmen vier Beiträge zu Mt 6,10, Reich Gottes und Mk 4,3-9 ein, in denen es dem Verfasser gelingt, mit Hilfe des AT die Texte unerwartet klar zum Sprechen zu bringen. Neben einem Aufsatz zu den Osterereignissen beanspruchen dann verschiedene Probleme der Apg einen größeren Raum. Drei Abhandlungen zur Rezeption des Paulus in den Pastoralbriefen machen deutlich, wie spät-ntl. Gemeinden ihre Probleme mit dem Rückgriff auf paulinische Tradition zu lösen versuchten. Die Aufsätze vermeiden jede unnötige sprachliche Kompliziertheit und sind ausnahmslos ein Gewinn für die Exegese.

Linz

A. Fuchs

P. Hoffmann, Studien zur Frühgeschichte der Jesus-Bewegung (SBAB, 17), Stuttgart 1994 (Verlag Katholisches Bibelwerk), 368 Seiten, kart. DM 59,-

Diese in den 20 Jahren zwischen 1974 und 1993 geschriebenen Aufsätze kreisen um die drei Schwerpunkte Verkündigung Jesu, Ostern und die Anfänge der Christologie und Von Jesus zur Kirche. Der erste Teil sucht das genuine Wort und die ursprüngliche Absicht Jesu unter der Überlagerung der Überlieferung zu erarbeiten, häufig unter ethischem Aspekt und mit dem Blick auf die damalige und heutige Gegenwart. Der zweite Abschnitt beginnt mit einer Deutung der Hinrichtung Jesu in den Evangelien, erläutert dann Osterbekenntnisse und Ostererzählungen in Hinsicht auf die Entstehung der frühen Christologie, der dritte Abschnitt analysiert die frühen Stufen von Amt und Gemeinde im NT, um

daraus Konsequenzen für die heutige kirchliche Praxis anzuschließen. Die Aufsätze zeigen, daß es dem Autor nicht nur um Exegese (Q, Auferstehung), sondern ebenso sehr um das Verhältnis des Christentums zur Gesellschaft von heute (Ethik, Amt etc.) zu tun ist.

Linz

A. Fuchs

J.K. Elliott, *Essays and Studies in New Testament Textual Criticism* (Estudios de Filología Neotestamentaria, 3), Córdoba 1992 (Ediciones El Almendro), 172 Seiten, kart. o.P.

J.K. Elliot hat die Gelegenheit benützt, zwölf seiner früheren textkritischen Aufsätze, die in verschiedenen Zeitschriften und Festschriften erschienen waren, mit kleinen Korrekturen in diesem Band noch einmal abzudrucken und ihnen einen neuen Beitrag voranzustellen, der die Frage behandelt, ob der ursprüngliche Text des NT erreichbar ist. Wer den Autor kennt, weiß, daß er den möglichen Weg dazu ganz anders sieht als viele andere Fachleute auf diesem Gebiet. Er bestreitet, daß Handschriftenfamilien wie etwa der alexandrinische oder der byzantinische Text eine bessere oder geringere Qualität verbürgen und lehnt eine Höherbewertung von Sinaiticus oder Vaticanus als Irrtum ab. "There is no such thing as a 'good' text, only manuscripts with some 'good' readings" (23, vgl. 38). Dementsprechend muß man den ursprünglichen Text nach textinternen Kriterien aus allen Handschriften rekonstruieren, die äußere Bewertung der Handschriften nach Alter und Qualität ist abzulehnen. - Die übrigen Aufsätze befassen sich mit Zweck und Erstellung eines kritischen Apparates, dem Einfluß des Attizismus auf das NT, die Bedeutung der Textkritik für die synoptische Frage, und Detailproblemen der Handschriften. Obwohl Textkritik immer eine Wissenschaft für wenige bleiben wird, sollten Exegeten wenigstens mit wichtigen Fragen dieser Disziplin in Kontakt bleiben. Dieser Band eignet sich gut dazu.

Linz

A. Fuchs

M. Hengel - H. Löhr (Hgg), *Schriftauslegung im antiken Judentum und im Urchristentum* (WUNT, 73), Tübingen 1994 (Verlag J.C.B. Mohr), VIII+282 Seiten, geb. DM 238,-

Die Beiträge dieses Bandes gehen auf ein Forschungskolloquium zum Thema "Heilige Schrift im Frühjudentum und Frühchristentum" zurück; nur die

Abhandlung Hengels zur Schriftauslegung und Schriftwerdung in der Zeit des Zweiten Tempels wurde in ihrer Substanz auf einem Aramaistenkongreß in Dublin vorgetragen. Seine Abhandlung gehört zusammen mit dem Aufsatz von J. Frey zu Joh 3,14f (eherne Schlange) nicht bloß zu den umfangreichsten, sondern auch wohl zu den bedeutendsten. Der Leser wird sehr kenntnisreich informiert über den jüdischen Kanon, den Streit um die Auslegung durch die Pharisäer oder in Qumran etc., die Schriftgelehrsamkeit zwischen Esra und Ben Sira, bei den Chasidim, den Pharisäern und in Qumran bis zu Jesus und der Zeit des NT. Frey überprüft - nach einem langen religionsgeschichtlichen Rundgang von Num 21 über die Septuaginta (Weish 16), Philo, Mischna, Midraschim und Targumim - die atl. Schriftverwendung durch Joh, der das hebräische und griechische AT benützte und Schriftstellen mit gleichen hebräischen Wörtern (gezerah schawa) miteinander verknüpfte. Die übrigen Aufsätze behandeln den Schriftgebrauch bei Josephus Flavius (C. Gerber), in den Paralipomena Jeremiae (J. Herzer), in der haggadischen Exegese der Amoräer (F. Avemarie), in 2 Kor 10-13 (U. Heckel) und in Hebr/1 Kor 10 (H. Löhr). H.M. Haußig schreibt allgemein über heilige Schriften bzw. Texte. Der ein weites Feld umspannende Band, der auch in die Bereiche AT und Judaica übergreift, ist für das NT nicht nur wegen seiner direkten Beiträge, sondern ebenso sehr durch den Einblick in die jüdische Verwurzelung des ntl. Schriftgebrauchs wertvoll.

Linz

A. Fuchs

H. Merklein - K. Müller - G. Stemberger (Hgg), Bibel in jüdischer und christlicher Tradition (= Fs. J. Maier) (BBB, 88), Frankfurt 1993 (Verlag Anton Hain), 569 Seiten, geb. DM 124,-

J. Maier ist für seine vielseitige Tätigkeit bekannt. Das Vorwort vermerkt, daß "nicht nur das Frühjudentum, sondern auch und vor allem das jüdische Mittelalter sowie die neuzeitlichen Entwicklungen ... unter seiner Leitung und mit seiner ständigen Ermunterung Berücksichtigung in Forschung und Lehre (fanden)" und das Fach Judaistik in Köln durch seine Initiative eine vorher nicht gekannte Ausweitung erfuhr. Dementsprechend umfaßt auch der Bogen der Beiträge das Altertum wie auch Mittelalter und Neuzeit. Im hier gegebenen Rahmen kann nur auf die für die ntl. Exegese wichtigeren Aufsätze näher eingegangen werden. Von G. Miletto findet man einen Aufsatz zur Hebraica veritas des Hieronymus und seiner Bevorzugung des hebräischen Textes vor allen Übersetzungen, von H.J. Fabry eine sehr aufschlußreiche Darlegung zum beson-

deren Schriftverständnis der Qumran-Essener, die mit der pesher-Methode den Buchstaben der Schrift völlig auf ihre Situation beziehen. Interessant ist die Auseinandersetzung zwischen J. Neusner und G. Stemberger. Während N. betonen möchte, daß das Judentum keine Buchreligion ist, wie u.a. die untergeordnete Rolle der Schrift in der Mischna zeigt, tritt Stemberger entschieden für das Gegenteil ein, nämlich "daß die Bibel das Ganze [des Judentums] sosehr geprägt hat, daß rabbinisches Denken ohne sie nicht möglich wäre" (224f). O. Knoch informiert über die Prinzipien der deutschen Einheitsübersetzung und G. Baumbach widmet sich der Rolle der Schrift in deutschen kirchlichen Verlautbarungen zum christlich-jüdischen Gespräch seit 1950. B. scheint es sich dabei etwas zu leicht damit zu machen, wie er die Widerstände gegen das Votum der Kirche zu Berlin Brandenburg (1990) abtut, wenn dort zu lesen ist: "Die Frage, ob sich Jesus als Messias verstanden hat, läßt sich aus den vorhandenen Quellen nicht beantworten" (551). Hier wird man trotz des Widerspruchs anderer auf M. Hengel verweisen dürfen, der eine solche Auffassung als "fundamentalen Irrtum" bezeichnet (174, Anm. 26), oder darauf, was H. Schürmann zur vorösterlichen Überlieferung der Logientradition und ihrer Implikationen geäußert hat. Abgesehen davon finden sich gerade in diesem Beitrag zahlreiche Druckfehler und Computerfehler (535, besonders 549), wie auch sonst die Herausgabe nicht übermäßig genau genommen wurde (vgl. z.B. 57, 60, 224, 230, 325, 441, 479, 535, 549; 352f werden die hebräischen Wörter von links nach rechts geschrieben!). Für das Fach Judaica liefert die Festschrift aber eine Reihe sachkundiger Beiträge.

Linz

A. Fuchs

R. Feldmeier - U. Heckel (Hgg), *Die Heiden. Juden, Christen und das Problem des Fremden*. Mit einer Einleitung von M. Hengel (WUNT, 70), Tübingen 1994 (Verlag J.C.B. Mohr), XVIII + 449 Seiten, geb. DM 288,-

Das Bewußtsein des Volkes Israel, in besonderer Weise von Gott erwählt zu sein und diese Erwählung gegenüber allen Auflösungstendenzen und -gefahren zu bewahren, hat im Lauf der Geschichte zu einem langen und intensiven Abgrenzungsprozeß von allem Ausländischen und Fremden geführt. Zugleich mit der Hochschätzung des Eigenen entwickelte sich aber auch eine Abwertung der übrigen Völker und ihrer Lebensweise, von der Israel "durch undurchdringliche Wälle und eiserne Mauern" (Aristeasbrief) getrennt war. Der Begriff der "Völker" erhielt den pejorativen Inhalt des Heidnischen mit seiner Lasterhaftigkeit

und Perversität, der bis heute viele theologische Vorstellungen prägt. Dieser Sammelband versucht die Tatsache mehr in den Vordergrund zu stellen, daß das Verhältnis Israels zu den Völkern nicht so einseitig schematisch und negativ war, sondern auch eine Reihe anderer Facetten enthalten konnte. Die frühjüdische Literatur wird in acht Beiträgen untersucht, mit der frühchristlichen beschäftigen sich sechs Aufsätze. Den Abschluß bildet eine Untersuchung über innerheidnische Polemik. Für das NT sind vier Aufsätze von besonderem Interesse. R. Feldmeier behandelt die Perikope von der Syrophönikerin und illustriert an der Einstellungsänderung Jesu die Haltung der ersten Christen gegenüber der nichtjüdischen Mission. J. Frey wendet sich der Rede von den Heiden im JohEv zu und identifiziert "die Griechen" mit den Adressaten des Evangeliums. Von U. Heckel wird das Profil der Christen auf dem Hintergrund der heidnischen Lebensweise im pln. Bereich gezeichnet, was seine Dissertation von 1993 "Kraft in Schwachheit. Untersuchungen zu 2 Kor 10-13" weiterführt, während G. Schimanowski das Problem von Abgrenzung und Identität im 1 Thess untersucht. Die Beiträge, nicht nur die ntl., sind höchst informativ, bezeugen eine gründliche Sach- und Literaturkenntnis und werden durch umfangreiche Register erschlossen (M. Sieker). Die ntl. Aufsätze, die hier von besonderem Interesse sind, gehen durch das reiche Belegmaterial, das sie anführen, weit über hypothetische Erörterungen hinaus und bringen zu den Synoptikern, Johannes und Paulus beachtliche Erkenntnisse. Obwohl es für einzelne wie auch für Fachbibliotheken oft eine Schwierigkeit darstellt, Bände mit umfassender Thematik einzustellen, die die Grenzen einer Disziplin weit überschreiten, sollte dieser Band, der für Exegese und Forschung einen wichtigen Beitrag leistet, in ntl. Bibliotheken nicht fehlen.

Linz

A. Fuchs

H. Frankemölle, *Evangelium. Begriff und Gattung. Ein Forschungsbericht.* Zweite aktualisierte, stark erweiterte und durchgesehene Auflage (SBB, 15), Stuttgart 1994 (Verlag Katholisches Bibelwerk), XII+307 Seiten, kart. DM 79,- öS 616,-

Für diese 2. Auflage des 1988 erstmals erschienenen Buches hat der Verfasser verschiedene neuere Stellungnahmen, vor allem von H. Köster, D.E. Aune, D. Dormeyer, G. Strecker, A. Weiser u.a. eingearbeitet. Einen breiteren Abschnitt nimmt die Einfügung eines Aufsatzes ein (3.3.3g), den Frankemölle 1989 in der Festschrift J. Gnllka unter dem Titel "Jesus als deuterojesajanischer

Freudenbote. Zur Rezeption von Jes 52,7 und 61,1 im Neuen Testament, durch Jesus und in den Targumim" veröffentlicht hatte. F. lehnt auch hier den Konsens der neuen Tübinger Schule ab, weil deren Vertreter (M. Hengel, O. Betz, P. Stuhlmacher, R. Riesner) nach seiner Meinung zu leichtfertig die von den Synoptikern vorgestellte Gleichsetzung Jesu mit dem deuterojesajanischen Freudenboten auf Jesus selbst übertragen (199). Er stützt sich lieber auf W. Marxsen (201), gemäß dem die *Sache* Jesu weitergeht. Es scheint aber nicht unbedingt, daß jene so sehr unrecht haben, die heute stärker als frühere Zeiten den messianischen Charakter des Auftretens Jesus sehen und die wie H. Schürmann gegenüber einem Traditionskontinuum vom historischen Jesus zur nachösterlichen Kirche nicht blind sein können.

Linz

A. Fuchs

C. Focant (Hg), *The Synoptic Gospels. Source Criticism and the New Literary Criticism* (BETL, 110), Leuven 1993 (Leuven University Press und Verlag Peeters), XL+760 Seiten, kart. bfr 3000,-

Das 41. Colloquium Biblicum Lovaniense (1992) hat sich dem speziellen Problem der synoptischen Evangelien zugewandt, nachdem vorausgehende Tagungen alle vier Evangelien bereits einzeln behandelt und auch die Frage des Verhältnisses des JohEv zu den Synoptikern untersucht hatten. Ziel des Kongresses und damit auch der Hauptbeiträge war dabei die Konfrontation bzw. mögliche Verbindung der neueren synchronen Methoden mit den bisherigen, hauptsächlich diachron verfahrenen Interpretationen. Der Band zeigt an verschiedenen Beiträgen, daß das Zusammentreffen zu positiven Resultaten geführt hat.

Am Beginn findet der Leser aus Anlaß des Jubiläums von F. Neirynck einen kurzen Überblick über dessen wissenschaftliche und organisatorische Tätigkeiten während der letzten 30 Jahre an der Universität Leuven, eine Vorstellung seiner Festschrift als 100. Band der BETL und schließlich den Vortrag Neiryncks selbst zur alten und neuen Literarkritik. Seine Ausführungen verlangen gleich zu Beginn ein etwas näheres Eingehen. - Wie in früheren Publikationen vertritt N. noch immer die Auffassung, man könne die *agreements* als das kritische Problem der synoptischen Frage mit Hilfe unabhängiger Redaktion mühelos erklären. Die Tatsache, daß sich für diese traditionelle Sicht Anhänger zitieren lassen, sollte aber den Blick nicht davon ablenken, daß eine wirkliche

Auseinandersetzung mit der alternativen Dmk-These fehlt (vgl. etwa Luz, Mt II). Neben manch anderem ist bei N. vor allem keinerlei Rücksichtnahme auf die Kohärenz und den zusammenhängenden Sinn aller agreements einer Perikope oder gar darüber hinaus festzustellen. Immer noch wird völlig isolationistisch der Befund aufgesplittet und etwa im Fall des unlk Charakters einzelner Übereinstimmungen ein ganzer Steinbruch an Material ausgebreitet, der die unlk Formulierungen doch lk erscheinen lassen soll, dabei aber die Parallelität des Phänomens völlig mißachtet. Beim Referat über Q stimmt der Autor der alten Gleichsetzung des Umfangs der Logienquelle mit der duplex traditio zu ("to include ... only passages attested by both Matthew and Luke and to include all of them", 27) und lehnt die Einbeziehung von agreements und Sondergutpassagen ab, verschweigt den Lesern aber ganz, daß bei den sogenannten Überschneidungen von Mk und Q durch die Dmk-These der Q-Charakter mancher Logien fragwürdig wird. Aus diesem Grund ist es auch nicht zu empfehlen, im Gefolge des internationalen Q-Projektes Schriftstellen mit Q statt mit (Mt und) Lk zu bezeichnen, weil den Texten damit nur das Vorurteil der Zweiquellentheorie aufgedrängt wird (vgl. z.B. 29-33; ähnlich Tuckett, 158, Anm. 31, der auch meint, sich diesem Fehler anschließen zu sollen: "in accordance with what is becoming standard convention"). - Einen mit Neiryncks Position sehr verwandten Standpunkt findet man im Beitrag C.M. Tucketts zum Verhältnis von Mk und Q. Der ganze Aufsatz ist durchgehend von einer zähen Zersplittungsmentalität geprägt, die für die Zweiquellentheorie typisch ist, um mit den agreements vermeintlich fertig zu werden, und wie bei Neirynck ist für Tuckett typisch, daß er der Forderung der Dmk-Hypothese, den kohärenten Sinn der agreements zu beachten, wortlos ausweicht. Stellenweise verrät der Autor, daß er dem Faktum der *Parallelität* der agreements völlig verständnislos gegenübersteht und z.B. meint: "It becomes at times hard to see why Matthew and Luke must have known such independent traditions *only* as mediated through the hands of the Deutero-Markan editor and not independently (from something like 'Q')" (155, Anm. 20). Man kann nur nochmals wiederholen, was in ähnlichen Fällen schon sehr oft festgestellt wurde, daß Tuckett hier den Faktor der Entwicklung der agreement-Fassung aus Mk nicht erfaßt und daß er ohne Rücksicht auf die Tatsachen, aber dafür in Nibelungentreue zur Zweiquellentheorie auch dort immer noch von Q-Stoff redet, wo es sich schon immer gemäß seinem eigenen System um triplex traditio und damit um Mk-Stoff handelte (z.B. Lk 13,18f; 3,16 etc.), wobei die exegetische und traditionsgeschichtliche Erklärung dementsprechend verworren und unglaublich ausfällt. Tuckett verißt zugunsten seiner Darstellung ganz darauf, daß die Reihe jener Autoren weit

zurückreicht, die im zufälligen Zusammentreffen der Redaktion des Mt und des Lk nicht die angemessene Erklärung der agreements sehen konnten, sodaß für die Leser ein falscher Eindruck entsteht. Zu einer solchen Irreführung der Leser kommt es auch, wo Tuckett im Widerspruch zu den Tatsachen meint, zwischen den Vertretern der Dmk-These (Aichinger, Kogler, Niemand und Fuchs) eine unterschiedliche Bewertung der overlap-Stellen feststellen zu können. Er nimmt nicht zur Kenntnis, daß sich Aichinger und Niemand in den von ihm zitierten Arbeiten gar nicht mit overlap-Perikopen befassen, und wenn er ausdrücklich meint, die erwähnten overlap-Perikopen "form the primary evidence for Fuchs and Kogler" zum Beweis der Dmk-Hypothese (153, Anm. 15), so befindet er sich eindeutig im Irrtum und beweist eine solche Erklärung nur, daß Tuckett die Dmk-These schlecht kennt. Für ihn selbst und seine Leser, denen von Tuckett kein korrektes Bild von Dmk vermittelt wird, braucht man ja nur etwa auf die dmk Analyse der Seesturmperikope in SNTU 15 (1990) 101-153 [Erstdruck schon früher] hinzuweisen, um das Gegenteil der Behauptung Tucketts zu sehen. Sofern sich irgendwo in der Mk-Tradition eine dmk Bearbeitung zeigt, ist es selbstverständlich nicht verboten, auch die overlap-Perikopen auf eine solche Entwicklung hin zu prüfen, ohne daraus gleich primary evidence zu machen. Daß diesen Stücken wegen ihres relativ großen Umfangs großes Gewicht zukommt, ist nochmals eine andere Sache. Man gewinnt insgesamt aus dem Beitrag Tucketts den Eindruck, daß sein Eifer in der Verteidigung der Zweiquellentheorie ihn in gewissem Maß unfähig macht zur angemessenen Erfassung der Eigenart und des Ausmaßes der agreements und daß er auch nicht imstande und gar nicht gewillt ist, den Lesern ein korrektes Bild von Dmk (mit der ganzen dazugehörigen Literatur!) zu vermitteln. So gerät der Verfasser trotz anderer Absicht immer mehr auf das Abstellgleis der Zweiquellentheorie, die im gleichen Ausmaß zum Irrlicht der Exegese wird, als sie ihre Sicht weiter als ausreichende Erklärung der synoptischen Frage ausgibt. - T.A. Friedrichsen liegt in seinem Beitrag zur Interpretation von Mk 4,30-32 voll auf der Linie der Zweiquellentheorie und sucht die traditionelle Behauptung von zwei Quellen für das Stück zu verteidigen. Nur bringt sich der Autor selbst um die Überzeugungskraft seiner Argumente, wenn er z.B. meint: "there is at least (only?) one important reason for Kogler to deny Q the Mustard Seed: the need for Deuteromark is thereby greatly increased" (434). Wer glaubt, die Dmk-These so billig abtun zu können, setzt sich selbst leicht der Lächerlichkeit aus. Für die Zweiquellentheorie ist der Verfasser anscheinend jederzeit bereit sich zu opfern; daß die agreements mehr sein könnten als eine Bedrohung "seines" (bzw. mit Neiryneck und Tuckett: ihres) Systems, hat der Verfasser anscheinend noch nie ernsthaft zu

denken gewagt. Daß in dem ganzen Band noch mehrere Artikel ein ähnliches Festhalten am alten System verraten und von seiner Herausforderung durch die agreements völlig unberührt sind, kann hier nur mehr allgemein festgehalten werden. Abschließend muß man festhalten, daß den Vertretern des new literary criticism der gegenwärtige Stand der alten Literarkritik nur einseitig und durch die Brille einer fragwürdig gewordenen Hypothese nahegebracht wird, was dem Verständnis nicht unbedingt dienlich sein kann. Die Aufsätze, die den synchronen Aspekt in den Vordergrund stellen und auf manche wertvolle Gesichtspunkte aufmerksam machen, würden eine eigene Würdigung erforderlich machen, die im Rahmen dieser Rezension aber nicht mehr geleistet werden kann.

Linz

A. Fuchs

F. Neirynck, Q-Synopsis. The Double Tradition Passages in Greek. Revised Edition with Appendix (SNTA, 13), Leuven 1995 (Leuven University Press und Verlag Peeters), 79 Seiten, kart. bfr 400,-

Das Buch bietet im wesentlichen einen Neudruck der Q-Synopsis von 1988 und zweier Aufsätze, die in ETL 64 (1988) 441-449 bzw. 69 (1993) 221-225 erschienen sind. Der griechische Q-Text wird in der Reihenfolge des Lk abgedruckt, mit den jeweiligen Mt-Parallelen auf der linken Seite. Als wertvoll und praktisch könnte sich u.U. die Unterteilung der Verse in a, b, c ... herausstellen, die bisher von Autor zu Autor variierte. Als Kriterium für die Auswahl des Stoffes nimmt Neirynck "den üblichen Umfang" (67) von Q, den er an anderer Stelle damit definiert: *alles*, was zur Doppelüberlieferung gehört, aber auch *nur* das. Obwohl es starke Bedenken gibt, ob etwa Mt 3,7-12; 4,1-11; 12,22-30 usw. zu Q gehören, rechnet er auch diese angeblichen overlap-Texte dazu, ohne jeden Hinweis auf entstehende Argumente und Literatur.

Im ersten Aufsatz "A Synopsis of Q" wird die im gleichen Jahr wie Neiryncks erste Auflage erschienene Q-Synopse von J.S. Kloppenborg, Q Parallels. Synopsis, Critical Notes and Concordance, Sonoma 1988 vorgestellt und mit der Ausgabe Neiryncks verglichen; im zweiten wird "The International Q Project" von Claremont besprochen. Dieses von J.M. Robinson initiierte und seit 1983 betriebene Unternehmen versucht einen kritisch rekonstruierten Text von Q zu erarbeiten, ist aber neben manch anderem darin fragwürdig, daß auch hier wie bei Neirynck die sogenannten Doppelüberlieferungen als Q-Reservoir dienen und das Problematische dieses Vorgehens in keiner Weise gesehen wird (vgl.

z.B. zu Lk 3,1-17 *A. Fuchs*, Exegese im elfenbeinernen Turm, in: *SNTU* 20 [1995] 23-131). Beide Beiträge sind durch Additional Notes ergänzt.

Linz

A. Fuchs

M. Tilly, Johannes der Täufer und die Biographie der Propheten. Synoptische Täuferüberlieferung und das jüdische Prophetenbild zur Zeit des Täufers (BWANT, 137), Stuttgart-Berlin-Köln 1994 (Verlag Kohlhammer), 293 Seiten, kart. DM 98,- / öS 765,-

Diese Monographie zur Gestalt des Propheten Johannes geht auf eine Dissertation des Verfassers zurück, die er 1993 an der Universität Mainz eingereicht hat (O. Böcher). Tilly geht der Frage nach, ob Johannes der Täufer von seinen Zeitgenossen aufgrund seines Auftretens und seiner Verkündigung als Prophet verstanden werden konnte und ob er sich auch selbst als solchen begriff. Die Antwort, die in beiden Teilen positiv ist, wird auf die Weise erarbeitet, daß der Autor zunächst die synoptischen, auf Johannes zurückgehenden oder von ihm handelnden Texte auf die entsprechenden Aussagen überprüft und dann in einem zweiten Teil die jüdische Prophetenvorstellung bzw. -Erwartung anhand des Martyriums Isaiaes, der *Vitae Prophetarum* und der *Paralipomena Jeremiae* untersucht. Er stellt fest, daß besonders für die biblischen Prophetenleben eine steigende Typisierung und stereotype Ausdrucksweise kennzeichnend ist, die u.a. Herkunft, Geburt und Jugend des Propheten; Form, Inhalt und Beauftragung; Tracht, Speise und Ort der öffentlichen Wirksamkeit; prophetische Verkündigung als Kritik zeitgenössischer Zustände sowie das gewaltsame Geschick betrifft. Die synoptischen Johannesüberlieferungen fügen sich diesem Bild ein; zum Teil zeigen sie, daß schon Johannes selbst sich ausdrücklich als Prophet verstand, sich in Auftreten und Lebensweise dieser Vorstellung anpaßte und auch seinen Tod entsprechend dem Prophetenschema begriff. Nur als Hinweis vermerkt Tilly, daß auch das Auftreten und Schicksal Jesu in Analogie dazu verstanden werden könnte.

Bedauerlich ist, daß im quellenkritischen bzw. traditionsgeschichtlichen Teil seiner synoptischen Untersuchung der Verfasser keine Kenntnis der agreements verrät, die einen Wachstumsprozeß der Mk-Tradition bezeugen, und daß er stattdessen nach alter, aber unzutreffender Manier mit Q argumentiert (vgl. dazu die nähere Stellungnahme in dem Beitrag dieses Bandes: Exegese im elfenbeinernen Turm). Im übrigen erlaubt das mit Registern gut erschlossene

Buch, viele Züge der Johannesdarstellung theologisch zu verstehen, und bietet es einen positiven Beitrag zur an Publikationen nicht armen Johannesforschung der letzten Jahre.

Druckfehler: z.B. 15 (grundlegenden); 36 (öffentlichen); 77 (Wort fehlt); 81, Anm. 198 (Griechisch)

Linz

A. Fuchs

G. Häfner, *Der verheißene Vorläufer. Redaktionskritische Untersuchung zur Darstellung Johannes des Täufers im Matthäusevangelium* (SBB, 27), Stuttgart 1995 (Verlag Katholisches Bibelwerk), 457 Seiten, kart. DM 49,-

Diese Dissertation, die sich durch eine besonders breite Literaturverarbeitung auszeichnet, wurde 1992/93 an der Universität Freiburg (Prof. L. Oberlinner) vorgelegt. Der Verfasser, der den Wert der diachronen Methode gegenüber synchronen Übertreibungen betont, fragt nach der besonderen mt Beurteilung der Person und Verkündigung Johannes des Täufers und nach den Akzenten, die der Evangelist an der übernommenen Tradition anbringt. Dazu werden die großen Komplexe Mt 3,1-12; 11,2-19; 14,1-13 und 17,10-13 quellenkritisch und redaktionsgeschichtlich untersucht; zusätzlich werden die Eliajatrdition und das Gleichnis Mt 21,28-32 in die Diskussion einbezogen. Als Hauptergebnis zeichnet sich ab, daß Mt Johannes den Täufer für seine Erfüllungschristologie einsetzt und ihn mit dem für die Endzeit angekündigten Elija identifiziert. In quellenkritischer Hinsicht folgt der Verfasser der Zweiquellentheorie, die er öfters methodisch mehr voraussetzt, als daß der Text ihn dazu nötigen würde (vgl. 5.35 usw.). Die ganze Analyse zeigt dann, was unter dieser *Voraussetzung* herauskommt bzw. herauskommen muß. Die Deuteromarkus-Hypothese kennt er zwar, ist aber in einer einzigen Anmerkung mit dem ganzen Phänomen der agreements "fertig", was schlagartig zeigt, wieviel er wirklich davon weiß. Die Tatsache, daß der Autor in dieser Hinsicht mit den Wölfen heult und seine Untersuchung auf weite Strecken einer *petitio principii* gleichkommt, bedeutet aber nicht, daß die unendlich facettenreiche Diskussion nicht viel Wissenswertes bietet. Als verlässlichen Führer durch das Gelände wird man das Buch nicht bezeichnen können, aber im Rahmen der sehr komplexen Auseinandersetzung mit Johannes dem Täufer in der Exegese hat es seinen verdienten Platz.

Linz

A. Fuchs

B. van Iersel, Markus. Kommentar, Düsseldorf 1993 (Patmos Verlag), 300 Seiten, kart. DM 54,80 / öS 428,-

Das niederländische Original dieses Buches erschien bereits 1986 und wurde von A. Suhl in intensiver Zusammenarbeit mit dem Verfasser übersetzt, sodaß nun "eine Art Gemeinschaftsarbeit" vorliegt (9). Van Iersel schreibt das Buch in säkularisierter Sprache für Leser, denen die Kirchensprache fremd geworden ist. Sein Hauptanliegen ist aber, anders als die üblichen Kommentare nicht Perikopenexegese zu bieten, sondern den Text als Erzählung zu verstehen, deren Struktur und Entwicklung er für den Leser aufdecken will. In dieser Hinsicht macht es der Verfasser dem Leser aber nicht sehr leicht, weil dieser zuerst auf eine Reihe von formalen Erläuterungen stößt (Erzählfiguren, Rollen, Funktion von Orten und Zeitangaben etc.), mit denen sich nur ein sehr geduldiger und theoretischer Leser befaßt, während andere die langen Passagen als ermüdend empfinden werden. Im späteren Verlauf des Buches kommt der zusammenhängende exegetische Sinn deutlicher zum Ausdruck, u.a. gerade deshalb, weil die Rolle des impliziten Lesers, auf die es van Iersel so sehr ankommt (vgl. 58), nicht so überbetont wird. Vielleicht würde das Buch von mehr Menschen gelesen, wenn sich die Methode nicht so stark aufdrängte, wie es immer wieder der Fall ist.

Linz

A. Fuchs

J. Mateos - F. Camacho, El evangelio de Marcos. Análisis lingüístico y comentario exegetico, Vl. I, Cordoba 1993 (Ediciones el Almendro), XI + 570 Seiten, geb. o.P.

An diesem Kommentar, der den Abschnitt Mk 1,1-6,6 betrifft, fällt als erstes eine gewisse Ausführlichkeit in der Erörterung aller behandelten Fragen auf. Bei allen Perikopen folgt auf die spanische Übersetzung des Textes ein philologischer Abschnitt, der neben Sprache und Stil auch Textkritik und Literarkritik umfaßt. Anschließend folgt der exegetische Kommentar, der in einiger Breite historische und sachliche Erklärungen anführt und in reichem Maß biblische Parallelen aus dem AT und NT zur Erläuterung der Begriffe bringt. In der Einleitung besprechen die Verfasser Fragen bezüglich Autor, Abfassungszeit und Entstehungsort, diskutieren in drei Kapiteln Stil, theologische Hauptideen und Struktur des Evangeliums und weisen auf die Besonderheiten ihres Kommentares hin (philologische Notizen, Abgrenzung und Inhalt der Perikopen, atl. Par-

allelen, Literaturdiskussion, etc.). Entgegen anderen Thesen sind die Autoren der Auffassung, "daß das Werk des Mk ein organisches Ganzes ist, das einem klar und gut strukturierten theologischen Plan folgt" (31). Hinsichtlich der Abfassungszeit erhält die Identifizierung eines Qumranfragmentes durch O'Callaghan als Mk-Text einen hohen Stellenwert. Das Evangelium ist ohne Zweifel vor der Zerstörung Jerusalems abgefaßt, wahrscheinlich zur Zeit des Herodes Agrippa 41-44 n. Chr. Von der Verfolgung der Christen durch Nero findet sich nicht das mindeste Anzeichen. Selbst wenn man nicht überall den Ansichten der Autoren folgen kann, bringen ihre materialreiche Einleitung und der ausführliche Kommentar manches, was das bisherige exegetische Spektrum zu Mk bereichert. Und als Beitrag der spanischen Exegese, die in den üblichen Kommentaren keine übermäßige Berücksichtigung findet, sollte das Buch in einer exegetischen Bibliothek nicht fehlen.

Linz

A. Fuchs

U. Mell, Die "anderen" Winzer. Eine exegetische Studie zur Vollmacht Jesu Christi nach Markus 11,27-12,34 (WUNT, 77), Tübingen 1994 (Verlag J.C.B. Mohr), XIV + 438 Seiten, geb. DM 248,-

Diese 1993 an der Theologischen Fakultät Kiel (Prof. J. Becker) eingereichte Habilitationsschrift versucht, anhand der sogenannten Jerusalemer Streitgespräche durch literarkritische und exegetische Analyse den Beitrag der mk Redaktion gegenüber den übernommenen Traditionsstücken zu erarbeiten. Der Verfasser sieht Mk 11,27-12,34 als "zweiteilige episodische Erzählung" "mit dem Thema *Die Auseinandersetzung über die Vollmacht Jesu Christi*" (375). Hinter den vormarkinischen Überlieferungsstücken erkennt er "eine ihren palästinischen Ursprung nicht verleugnende hell.-judenchristliche Diasporagemeinde, die an einer jüd.-pharisäischen main stream Theologie partizipiert", aber bereits "Gottesfürchtige" in ihre Reihen aufgenommen hat. Den konservativen Redaktor Mk charakterisiert Mell in der Weise, "daß Markus einige wenige Facetten seiner Überlieferung aufgreift, um sie sprachlich verstärkt zur Geltung kommen zu lassen. *Nirgends* aber hat die markinische, literarisch produktive Bearbeitung in den *theologischen Gehalt* ihrer judenchristlichen Tradition eingegriffen" (379). Der Verfasser erarbeitet seine Thesen mit Hilfe formkritischer und kompositionskritischer Analysen und untersucht den sozialgeschichtlichen Hintergrund

der Texte. Dabei vermeidet er es leider nicht, als Tribut an die moderne Linguistik und Methodenreflexion teilweise in unnötig komplizierter Sprache zu schreiben, was die Glaubwürdigkeit der Aussagen aber keineswegs erhöht. Überladene Sätze, zahllose grammatikalische Fehler und undeutsche Phrasen, die man im ganzen Buch findet, werden dazu beitragen, daß die Abhandlung im außerdeutschen Sprachraum vermutlich wenig gelesen werden wird, was für die Untersuchung an sich bedauerlich ist.

Leider muß in quellenkritischer Hinsicht noch ein weiteres Defizit vermerkt werden. Bei der Besprechung der Perikope vom obersten Gebot Mk 12,28-34 parr beobachtet der Verfasser die ausgiebigen *agreements* (vgl. dazu SNTU 19 [1994] 77-86 bzw. SNTU 16 [1991] 151-168), kommentiert sie aber in einer heute längst fragwürdig gewordenen Weise. Ohne daß er durch diesbezügliche Studien der letzten 20 Jahre irgendwie verunsichert wäre, wiederholt er nämlich die uralte, traditionelle, aber unzutreffende Meinung: "Bei gemeinsamen (sic!), über das Mk-Evangelium hinausgehenden (sic!) Textmaterial des Mt- und Lk-Evangeliums hat es sich quellenkritisch bewährt, den zweiten Teil (der) Zwei-Quellen-Theorie zu berücksichtigen, die für solcherart Texte eine schriftliche Q-Vorlage annimmt" (313). Zur Verdeutlichung setzt er noch nach, daß in jenen Fällen, wo "die Lk- und Mt-Fassung signifikante Übereinstimmungen in Differenz zu der Version des Mk-Evangeliums besitzen", "von dem Phänomen der doppelten Überlieferung auszugehen" sei (313). Wie in so vielen anderen Fällen muß man auch hier feststellen, daß der Verfasser die Lösung schon kennt, bevor er den Text überhaupt untersucht hat, bzw. daß er die Phänomene von *vornher* ein daraufhin befragt, wie sie sich dem herrschenden *System* der Zweiquellen-theorie *einordnen*, und nicht danach, worauf sie wirklich hindeuten. Dies wird ihm deshalb möglich, weil er - wieder aus gravierender Nichtbeachtung der einschlägigen Literatur - noch von einem völlig veralteten, falschen Begriff der bekannten *agreements* des Mt und Lk gegenüber Mk ausgeht. In einer Auseinandersetzung mit der Monographie von Kiilunen (vgl. dazu SNTU 16) wirft er diesem nämlich vor, daß von ihm "die gravierenden (!) Übereinstimmungen des Mt- und Lk-Textes gegen Mk unreflektiert als 'minor agreements' ... bezeichnet werden, also als zu einem zu vernachlässigen[den], nämlich nur die Unabhängigkeit der Mk-Benutzung durch Mt und Lk infragestellenden Randphänomen herabgestuft werden", während in Wirklichkeit "die wörtlichen Übereinstimmungen und gemeinsamen Auslassungen von Lk und Mt gegen Mk ... eine ge-

gegenüber den sonstigen synoptischen minor agreements auffällige *inhaltliche Qualität* besitzen" (314, Anm. 14). Wie eine umfassendere Überprüfung dieser Übereinstimmungen gegen Mk aber längst und vielfach gezeigt hat, spiegelt sich in der Vorstellung des Verfassers von den agreements nur die altbekannte und eingefleischte Kurzsichtigkeit bezüglich des Ausmaßes des Phänomens wider, das auch anderswo zu beobachten ist und das in dem selbstgemachten Dogma besteht, agreements würden aus minimalen Kleinigkeiten bestehen, wie man um 1920 herum gemeint hat (vgl. SNTU 17 [1992] 55-76 bzw. SNTU 19 [1994] 93, Anm. 70). Nur weil der Autor im Schlepptau der Zweiquellentheorie, die er ahnungslos immer noch für die beste Lösung des synoptischen Problems hält, mit einer zweifachen Überlieferung desselben Stoffes rechnet (Mk und Q) und weil er mit Eigenart und Ausmaß der agreements nicht im mindesten vertraut ist, entgeht ihm die Tatsache, daß sie nicht nur inhaltlich wichtig, sondern *genetisch* mit dem Mk-Text verbunden sind und sich die von ihm irrtümlich für Q gehaltene Schicht *aus Mk* entwickelt hat. Unter dieser Voraussetzung kann man die dmk agreement-Schicht mit dem Verfasser auch nicht mehr als "unabhängige vormarkinische Parallelüberlieferung" bezeichnen (316), da es sich weder um eine Parallelüberlieferung noch um eine vormk Tradition handelt, und ebenso wenig wird man von einer "judenchristliche(n) Q-Schrift" (319) reden können, wenn es sich um eine nachmk Entwicklung handelt. Unter der beschriebenen Voraussetzung trifft es ebenfalls nicht zu, daß Mt in seiner Version Mk und Q kontaminiert, oder gar, daß Lk "die Q-Version unter Verwendung markinischer Elemente sprachlich bearbeitet" (315), was die Verhältnisse auf den Kopf stellt. Schließlich ist es auch ohne Halt, für die Einordnung des Textes in Q einen Standort zwischen dem Ende der Botenrede Lk 10,23f und dem Beginn der Gebetskatechese Lk 11,2-4 zu rekonstruieren und damit auch noch die vielzitierte Auffassung zu untermauern, "daß gemeinhin Lk die Reihenfolge der Q-Logien gegenüber dem große Reden komponierenden Mt besser bewahrt hat" (316, Anm. 35), wenn es sich eben überhaupt nicht um Q handelt. Man kann zugestehen, daß die vom Verfasser vertretene Q-These nicht das Hauptthema seiner Arbeit darstellt, aber es ist doch bedauerlich, daß sich eine Habilitationsschrift so gravierende Blößen gibt. Wie in anderen analogen Fällen sollen durch diese Kritik aber die Verdienste dieser Arbeit nicht bestritten werden.

J. Schreiber, *Die Markuspassion. Eine redaktionsgeschichtliche Untersuchung* (BZNW, 68), Berlin-New York 1993 (Verlag de Gruyter), XV + 562 Seiten, geb. DM 218,-

Dieses Buch enthält als erstes Kapitel den Forschungsbericht der ersten, 1969 erschienen Auflage, der durch einen Nachtrag auf heutigen Stand gebracht wurde. Es ist dabei das ausgesprochene Anliegen des Verfassers, einen zusammenhängenden, historisch verlässlichen Urbericht der Passion zu bestreiten. Statt dessen meint er gute Gründe dafür zu haben, "daß sich die von Wrede entdeckte Geheimnistheorie auch in der markinischen Passionsgeschichte als die alles beherrschende Leitidee der Darstellung erweisen wird" (55). Diese Überzeugung bestätigt sich für den Verfasser auch in den umfangreichen redaktionsgeschichtlichen Exegesen (77-463), die in dieser Neuauflage dem Forschungsüberblick folgen. Durchgehend wird das Urteil anderer Exegeten an der These W. Wredes gemessen, sodaß dieser fast in die Rolle eines normativen und unantastbaren Kirchenlehrers gerät. An zahlreichen Stellen wird der historische Charakter einzelner Aussagen zugunsten des adoptierten Schemas unterschätzt oder geleugnet und hat der Autor großen Mut zu eigenwilliger Interpretation. So wird z.B. Josef v. Arimathäa bei Schreiber zum Bösewicht, der "die Ermordung Jesu mitbetrieben hat", weil er angeblich das Schweigen Jesu nach Lev 24,15f und Num 15,30f als vorsätzliche, ungeheure Blasphemie wertet, "die das Todesurteil unausweichlich macht" (275). In einem Nachtrag beteuert Sch. seine schon früher geäußerte Meinung, "daß bestimmte Momente der markinischen Redaktion ohne Beachtung der Gnosis ... religionsgeschichtlich nicht zu verstehen sind" (397), was auch nicht überall auf Zustimmung stoßen wird. Als nicht uninteressant erweist sich ein Abschnitt über die neuen "exegetischen" Methoden, in dem er den New Literary Criticism einer heftigen Kritik unterzieht und als Resultat des ganzen Paradigmenwechsels feststellt: "Der Erkenntniswert der aufwendigen theoretischen Bemühungen für den konkreten Text des Markus tendiert gegen Null" (447). Was die erwähnten eigentlichen redaktionsgeschichtlichen Untersuchungen anlangt, scheinen sie weniger eine verlässliche Analyse des Textes zu bieten als vielmehr die Durchführung der Überzeugung des Verfassers zu sein, daß "man ... das Markusevangelium redaktionsgeschichtlich ... nicht korrekt erklären (kann), wenn man Wredes Methode nicht verstanden hat" (392). Als Momentaufnahme dessen, wohin *subjektive* Exegese führen kann, ist das Buch aufschlußreich.

D.L. Bock, Luke. Volume 1: 1,1-9,50 (Baker Exegetical Commentary on the New Testament, BECNT), Grand Rapids 1994 (Verlag Baker Book House), XX+988 Seiten, geb. \$ 44,99

Die neue Reihe, die mit diesem Lk-Band eröffnet wird, setzt sich laut Vorwort des Gesamtherausgebers Moises Silva zum Ziel, im Rahmen evangelikalen Denkens wissenschaftliche Qualität mit Lesbarkeit und exegetisches Detail mit dem Gespür für das Ganze zu verbinden. Theologische Offenheit soll aber - als wichtige Leitlinie des Kommentars - auf die Bedürfnisse der Seelsorger Rücksicht nehmen.

Der Verfasser, Professor am Dallas Theological Seminary und seinerzeit Dissertant bei I.H. Marshall in Aberdeen, hat sich mit größtem Fleiß seiner Aufgabe gewidmet. Er selbst betont sein Interesse am historischen und kulturellen Hintergrund der Texte im 1. Jahrhundert und führt im ganzen Kommentar aus dem AT, aus Qumran, den Apokryphen und den rabbinischen Quellen bzw. der klassischen Literatur reichliche Parallelen an, was den Band zu einem wertvollen Nachschlagewerk macht. In anderer Hinsicht werden dem Verfasser aber wohl nicht alle Leser folgen können. Abgesehen davon, daß B. im ganzen Kommentar einen äußerst konservativen Standpunkt einnimmt, schließt er sich auch dem neuerdings virulenten redating-Trend an und findet für Lk ein Abfassungsdatum in den frühen oder mittleren Sechziger Jahren (18), was u.a. mit der Nichterwähnung des Martyriums des Paulus in der Apg zu tun hat. In der Quellenfrage vermeidet der Autor ausdrücklich eine feste Position (vgl. 915). Er weiß zwar, daß die überwiegende Mehrzahl der Exegeten die Mk-Priorität vertritt und neigt selber dazu, informiert aber auch, als sei das eine gleichrangige und heute ernstzunehmende Position, über die augustinische Theorie der Mt-Priorität, die er gelegentlich als vertretbar ins Spiel bringt (vgl. 16 und 299). In seinem Exkurs zur synoptischen Frage (914) sieht er sogar "a growing number of advocates" für diese Hypothese, was einen stark verengten amerikanischen Standpunkt verrät und klar macht, daß sich der Verfasser in dieser Hinsicht auf das bloße Nachsagen verläßt. Zur Information über die Mt-Priorität bzw. den Standpunkt quellenkritischer Unabhängigkeit verweist B. auf die Publikationen von B. Orchard, H. Riley und J.M. Rist, ohne zu ahnen, daß es sich dabei um Arbeiten handelt, die zu den schlechtest orientierten gehören, die je zur synoptischen Frage geschrieben wurden. Hier verwechselt der Verfasser ganz offenkundig exegetischen Lärm mit exegetischer Wissenschaft, was ihn

dann zu dem Urteil befähigt, "the issue [der synoptischen Quellenfrage] is in my judgment still somewhat open" (915). Bezüglich der Mk-Priorität weiß der Verfasser zwar, daß die agreements zu den stärksten Einwänden dagegen gehören (915), was aber mehr für die Zweiquellentheorie insgesamt als für die pure Mk-Priorität gilt, aber das Ausmaß und die Bedeutung des Phänomens selbst und die ganze dazugehörige Forschung von mehr als 20 Jahren sind ihm völlig unbekannt. Das hindert ihn aber keineswegs, darauf aufmerksam zu machen, "that our ability to be certain of source reconstructions is at best limited" (916), und Leser, die eine ebenso fundierte Sachkenntnis haben wie er selbst, werden ihm sicher zustimmen. Aber nicht nur in der für die Exegese so wichtigen Quellenfrage hat sich B. eine unheilvolle Beschränkung in der Literaturkenntnis und -verarbeitung auferlegt, auch sonst praktiziert er diesbezüglich einen gefährlichen Standpunkt: "I have been selective in my use of periodical material, choosing to concentrate on monographs" (XIII), was sich vor allem auf Lk-Kommentare bezieht. Das hat u.a. zur Folge, daß B. bei der Taufe Jesu von dem wichtigen Beitrag von A. Vögtle nichts weiß und die Diskussion rein historisch geführt wird; bei der Versuchung Jesu ist H. Mahnke (Monographie) bzw. P. Hoffmann unbekannt, u.ä. Man kann zwar verstehen, daß B. gegenüber Bultmann und dem Jesus-Seminar von R.W. Funk und R.W. Hoover zurückhaltend eingestellt ist, aber daß sich der Verfasser selber von soviel Literatur dispensiert, die für seine Arbeit sachlich unverzichtbar ist, läßt sich durch keine evangelikale Sorge rechtfertigen. Bevor der Autor als falsch, gefährlich oder unnötig zensiert, was er dem Leser vorenthält, hätte er sich mit größerem Mut und mehr Offenheit damit auseinandersetzen sollen.

Linz

A. Fuchs

R. Morgenthaler, Lukas und Quintilian. Rhetorik als Erzählkunst, Zürich 1993 (Gotthelf Verlag), 433 Seiten, kart. sfr 130,- (DM 130,- / öS 1050,-)

In dieser aufgrund ihrer Stofffülle nur mühsam zu bewältigenden Studie geht M., der vor allem durch seine "Statistische Synopse" (1971) und die "Statistik des ntl. Wortschatzes" (⁴1992) bekannt ist, der Frage nach, ob sich im Doppelwerk des Lk rhetorische Elemente finden, wie sie der mit Lk ungefähr gleichzeitig schreibende Rhetoriker Quintilian in seinem Werk "Institutio oratoria" ausführlich beschrieben hat. Zu diesem Zweck stellt M. das Werk und die Person Quintilians ausführlich vor, schildert das hellenistisch-römische Schulwesen und Bildungssystem und kommt zu dem Schluß, daß zur Zeit des Lk jeder Gebildete

rhetorische Ausbildung genossen hatte. In mehreren Exkursen untersucht der Verfasser auch, wieweit rhetorische Prinzipien - in dieser Reihenfolge - für Augustinus, M. Luther, Paulus, Jesaja und Lukian von Samosata maßgeblich gewesen seien. Darauf folgen im zweiten Teil fünf Abschnitte, die zeigen sollen, wieweit Lk den LXX-Zitaten, dem Mk-Stoff, Q, seinem Sondergut und der Apg rhetorische Elemente aufgeprägt hat. Ein Überblick über die Gesamtkomposition und die theologischen Hauptbegriffe schließt sich an. Ohne daß sich die Vielfalt der Beobachtungen adäquat beschreiben ließe, führt M. "Klärung, Wohlklang, Verknüpfung, Abrundung, Steigerung, Minderung, Strukturierung und Proportionierung" als für Lk typische rhetorische Elemente an, wobei es sich um Phänomene handelt, "die wir bei Quintilian als wesentliche und eigentümliche Charakteristika rhetorischer Textgestaltung kennengelernt haben" (281). Daß M. weiters verschiedene literarische Formen wie Wiederholung, Paronomasie, Antithetik, Exemplarität, Metaphorik usw. als rhetorische Elemente anführt, wird als Befund niemand bestreiten können, doch bleibt die Frage, ob er nicht zusehr auf Rechnung der antiken Rhetorik setzt, was einfach zum literarischen Können eines guten Schriftstellers gehört. Mehr als einmal scheint das, was der Verfasser der Rhetorik zuschreibt, nichts anderes als die Folge der literarischen und theologischen Bearbeitung der Quellen durch Lk zu sein. So ist es z.B. zweifelhaft, ob alle Leser zustimmen werden, wenn M. meint: "Besonders schön kann hier [bei Lk 8,4-18 verglichen mit Mk 4,1-25] verfolgt werden, wie Lukas bei der Wiedergabe des Sämnnsgleichnisses die Spielregeln beachtet, die die Rhetorik in bezug auf das Gebot der *Kürze* aufgestellt hat" (241). Daß in der Apg Petrus und Paulus parallel dargestellt werden, was auch teilweise für ihre Reden zutrifft, wird vom Verfasser als Synkrisis, als rhetorische Figur im Großformat, bezeichnet (334). Wieder steht aber hier zur Debatte, ob nicht weit eher theologische Motive für diese Form maßgeblich sind als das Bestreben des Evangelisten, der antiken Bildung und Rhetorik zu entsprechen. Man wird dem Verfasser nicht bestreiten, daß er in den einzelnen Abschnitten viel Material gesammelt hat und daß er die Aufmerksamkeit des Lesers für rhetorische Züge bei Lk damit schärft. Die implizite Folgerung, daß überall und hauptsächlich die antike Rhetorik als maßgebliches Motiv für Lk dahinterstehe, wird man aber eher zurückhaltend beurteilen. Bestreiten muß man dem Verfasser, daß etwa die Auswahl der LXX-Zitate mit Quintilian und der Rhetorik zu tun hätte, wie der Verfasser meint (220). Auch die Art und Weise, wie M. arithmetische Zahlensysteme maßgeblich findet für die Kompositionstechnik des Lk (vgl. 224, 232-234, 259f), "dass hier ein Schriftsteller am Werke ist, der sorgfältig gestaltet und gewogen hat ... im Vollzug seiner Schrift-

stellerei" (224), wird dem Verfasser nicht jeder abnehmen. In Lk 5,36 soll $\text{o}\acute{\upsilon}\ \sigma\upsilon\mu\phi\omega\eta\eta\sigma\epsilon\iota$ vom Evangelisten angefügt worden sein, weil es dem Aptum-Prinzip entspreche (237f)! Quellenkritisch vertritt der Verfasser die heute unhaltbare These, daß Lk auch das MtEv benützte (192 u.ö.), was für die Beurteilung der Rhetorik des Lk nicht ohne Folgen sein kann. Daß das Sondergut für Lk "als tragendes Hauptgerüst seines Bauwerkes (dient), in das die beiden Hauptquellen Mk und Q in drei bzw. zwei Blöcken eingefügt sind" (283), daß die beiden Einschaltungen Lk 6,20-8,3 und 9,51-18,14 "aus lauter Q- und S-Texten (bestehen)" (231), was nur die Wiederholung eines alten Irrtums ist, verrät, daß der Autor anderslautende Literatur nicht kennt. Wer kommentarlos noch immer Mk als "die umfassendste Textvorlage des Lukas" vertritt (254), bezeugt damit auch, daß ihm auch die gesamte Dmk-Diskussion nicht einmal zu Ohren gekommen ist. Es verwundert dann nicht, daß Täuferlogien, Versuchungsgeschichte und andere "narrativen Charakter tragende() grosse() Bauelemente" (258, vgl. 260) ungehindert Q zugeschrieben werden, usw. Hier bekundet sich ein exegetisches Modell, das sehr ausgiebig im elfenbeinernen Turm konstruiert wurde und von Entwicklungen der letzten 20 Jahre unberührt ist. Wenn man von diesen wissenschaftlich durchaus nicht leicht zu nehmenden Voraussetzungen seiner Arbeit absieht und berücksichtigt, daß Morgenthaler sie als einen Versuch sieht, "die Aufmerksamkeit der Lk-Forschung auf Quintilian und die Rhetorik zu lenken" (193), kann man ihm in seinem Anliegen zustimmen. Um Lk literarisch (und vielleicht auch rhetorisch) besser zu verstehen, kann dieses Buch manche Dienste leisten.

Linz

A. Fuchs

W. Stegemann, Zwischen Synagoge und Obrigkeit. Zur historischen Situation der lukanischen Christen (FRLANT, 152), Göttingen 1991 (Verlag Vandenhoeck und Ruprecht), 304 Seiten, geb. DM 88,-

Es ist das Anliegen dieser Heidelberger Habilitationsschrift (G. Theißen - Ch. Burchard), die historische Situation der lk Christenheit hinsichtlich ihrer Beziehung zum Judentum der Diaspora bzw. zur heidnischen Bevölkerung und deren obrigkeitlichen Instanzen genauer zu analysieren. Nach Meinung des Verfassers beschreibt Lk 12,11f die Erfahrung der lk Adressaten. Die hier genannten Stadtbeamten fungieren aber nicht als Verfolger der Christen, sondern sind nur Adressaten von Delationen. Stegemann ist der Ansicht, daß Lk die Erfahrung von Heidenchristen wiedergibt, gegenüber denen die Synagogen keine

forensische oder disziplinarische Kompetenz ausgeübt hätten. Die negativen Erlebnisse der Christen seien darauf zurückzuführen, daß sich die Synagoge in der Öffentlichkeit der heidnischen Polis von ihnen distanzieren, was zu schweren Belastungen und Benachteiligungen im bürgerlichen und privaten Leben führt. S. sieht für die Adressaten des Lk Doppelwerkes eine ähnliche Situation wie für die Gemeinden der Apk unter Domitian gegeben. Die Abwerbung der Gottesfürchtigen und die Distanzierung der Christen gegenüber der nationalen jüdischen Aufstandsbewegung stellen sich neben anderem als wichtige Anlässe der Auseinandersetzung heraus. Es ist hier nicht möglich, auf diese vom Autor selbst skizzierten Motive (vgl. 268-280) weiter einzugehen. Jedenfalls zeigt dieser Band, daß zur Abklärung aller relevanten Fragen von Seiten der Historiker, Juristen und Exegeten noch eine enorme Arbeit zu leisten ist.

Linz

A. Fuchs

E. Reinmuth, *Pseudo-Philo und Lukas. Studien zum Liber Antiquitatum Biblicarum und seiner Bedeutung für die Interpretation des lukanischen Doppelwerkes* (WUNT, 74), Tübingen 1994, XI+284 Seiten, geb. DM 198,-

Diese 1992/93 in Jena vorgelegte Habilitationsschrift befaßt sich mit einer bekannten, aber für die Exegese des NT doch zuwenig genutzten apokryphen Schrift aus dem ersten nachchristlichen Jahrhundert, die den Zeitraum von der Erschaffung der Welt bis zum Tode Sauls umfaßt. Der Autor untersucht nach einleitenden Bemerkungen die Schrift im ersten Teil nach erzähltextanalytischen Gesichtspunkten. Hier kommen wichtige Strukturmuster zur Sprache wie z.B. Perikopenaufbau nach dem Schema A-B-A' (Exposition, Mitteilteil, Coda), summierende Bemerkungen, Abschlußsignale, Entsprechungsdenken oder Korrelationsprinzip usw. Im 2. Teil wird der LAB mit Lk/Apg verglichen, was interessante Beobachtungen zutage fördert. Es finden sich sowohl verwandte Erzähltechniken wie ähnliche Motive, verwandter Schriftbezug und gemeinsame theologische Ideen. Besonders für die Kindheitsgeschichten, Berufung des Petrus, Geistbegabung und ähnliche Motive liefert der LAB aufschlußreiche Parallelen. Als eine der bedeutendsten Erkenntnisse stellt sich heraus, daß Lk nicht nur als hellenistischer Schriftsteller beurteilt werden darf, da er "substantiell an der frühjüdischen Schriftauslegung ... partizipiert" (248). Besonders für die Lk/Apg-Exegese handelt es sich um ein wichtiges Buch.

Linz

A. Fuchs

D.M. Crump, *Jesus the Intercessor. Prayer and Christology in Luke-Acts* (WUNT, II/49), Tübingen 1992 (Verlag J.C.B. Mohr), kart. DM 124,-

Es handelt sich bei diesem Buch um eine Dissertation, die der Verfasser unter I.H. Marshall in Aberdeen eingereicht hat. Nach dem üblichen Forschungsüberblick untersucht der Autor alle Stellen, in denen Lk Jesus beim Beten erwähnt. Nach seinen Analysen geht es Lk darum, die Rolle Jesu als des einzigen himmlischen Vermittlers, den das Christentum zum Unterschied von den vielen jüdischen Mittlergestalten kennt, schon in seinem irdischen Leben vorzubereiten und sichtbar werden zu lassen. Dabei stellt sich in den einzelnen Kapiteln heraus, daß Lk die Gebetsaussagen in Zusammenhang mit der Selbstoffenbarung Jesu und der Erkenntnis seiner messianischen Sendung durch die Jünger bringt. Als wichtiges Ergebnis ist anzuführen, daß die Mittlerrolle Jesu nicht in der Erhöhungstheologie in Verbindung mit Ps 110 gründet, sondern an das Sohnesverhältnis Jesu geknüpft ist. Anschließend untersucht C. Texte, in denen Jesus im Gebet eine persönliche Erfahrung macht, mit dem Resultat, daß Jesus sich darin über den Willen Gottes in seinem Leben klar geworden ist. Im Zusammenhang mit den Jüngern wird die Wichtigkeit des Gebets hervorgehoben, um Versuchungen zu widerstehen. Nachdem sich für Apg 7,55f herausgestellt hat, daß Jesus als der Menschensohn der himmlische Verteidiger seiner Zeugen ist, zeigt der Vergleich mit atl. und anderen jüdischen Parallelen, daß nur besonders von Gott erwählte Personen einen Mittlerdienst für Israel leisten konnten und daß Lk diese Rolle mit Jesus als dem eschatologischen Propheten verbindet. Seine besondere Leistung besteht aber darin, daß er solche nichtmessianische Erwartungen und Funktionen mit der Messiasvorstellung verbunden hat. Lk setzt so in Erzählung um, was vorher nur als Bekenntnis vorhanden war. Den Jüngern zeigen Texte der Apg, die parallel zu Jesus-Szenen des Evangeliums gestaltet sind, daß Gebet eines der erstrangigsten Mittel ist, durch die Gott seinen Willen kundtut. Insgesamt scheint es, daß Crump mit der Verbindung von Gebet und Christologie einen gültigen exegetischen Schlüssel für das Thema gefunden hat.

PS: Errata: 1 Recherches statt Researches, 12 Wortabteilung, 49 akademischen, 114 earlier, 201 corpi (copora?), 233 chosed (chosen?).

Linz

A. Fuchs

M. Hengel, Die johanneische Frage. Ein Lösungsversuch. Mit einem Beitrag zur Apokalypse von J. Frey (WUNT, 67), Tübingen 1993 (Verlag J.C.B. Mohr), XIV + 482 Seiten, geb. DM 168,-

Diese neue Monographie zu einem der umfassendsten Problemkreise der ntl. Exegese hat eine neunjährige Entstehungsgeschichte hinter sich, was sich für den Leser u.a. in der intensiven Auseinandersetzung zeigt, die auch mit neuesten Thesen zum Thema geführt wird. Dabei vermerkt der Autor bereits im Vorwort, daß sein Buch "vielen heute populär gewordenen Anschauungen über die johanneischen Schriften (widerspricht)". Von Bultmann und seiner Joh-Analyse hält H. äußerst wenig, und auch jenen Hypothesen, die die joh Literatur einer am Rand der Großkirche angesiedelten halbgnostischen Sekte zuschreiben möchten, geht es nicht besser.

Die Untersuchung setzt ein mit einem Referat über die Bezeugung der joh Literatur im 2. Jahrhundert und den Zeugnissen für den Presbyter Johannes als dem Verfasser des 2. und 3. Briefes. Für Hengel, der im Gegensatz zu anderen den patristischen Zeugnissen hohen Wert beimißt, deutet schon die Bezeichnung des Presbyters auf "eine Ehrenbezeichnung großer jüdischer Lehrer der vortannaitischen Zeit" (107, vgl. 219). Der Verfasser, auf den Evangelium und Briefe zurückgehen, "hat es nicht nötig, in den Briefen auf sein Amt in einer eigenen Gemeinde hinzuweisen. Seine Autorität hängt an seiner Person, genauer an der Durchsetzungskraft der von ihm vertretenen Tradition und Lehre" (110; vgl. 204). Die Beobachtung, daß "die Briefe ... an keiner Stelle das schriftlich vorliegende Evangelium (zitieren)", führt zu dem Schluß, daß sie "noch nicht das schriftliche Werk, sondern lediglich die eindruckliche Lehre des Schulhauptes, seine theologische Sprache, seine Anschauungen, und die Existenz der Schule mit ihrem Schulbetrieb voraus(setzen)" (123). Später wird das präzisiert: "Wahrscheinlich wurden die Briefe zusammen mit dem Evangelium von seinen Schülern (oder einem derselben) kurz nach seinem Tod bald nach 100 n. Chr. herausgegeben" (220). Aus 3 Joh geht hervor, daß Johannes "ein seit langer Zeit anerkanntes Schulhaupt mit einem festen Sitz - vermutlich Ephesus" ist (132), der es aber - in 2 Joh - mit Irrlehrern zu tun hat, die aus dem "engeren Kreis der johanneischen Schule" selbst kommen (143) und denen "die Vereinbarkeit der Göttlichkeit des Gottessohnes mit seiner realen Menschlichkeit zum Problem" wurde (166). Das Evangelium, das "in deutlicher Opposition" zu den Synoptikern geschrieben ist (246, vgl. 268 und 270), ist für Hengel "*relativ langsam* gewachsen als der Niederschlag der mündlichen christologischen Lehre des Alten Johannes" (252), von einem Autor, der "aspekthaft" denkt und "dasselbe Phänomen je

und je unter verschiedenen, uns z.T. widersprüchlich erscheinenden Aspekten betrachtet" (194), sodaß alle Schichtenanalysen mit verschiedenen Autoren abzulehnen sind und sich Quellen auch stilkritisch gar nicht nachweisen lassen (239f). Die sieben Zeichen stammen nicht aus der nicht existierenden Semeia-Quelle, sondern aus dem Fundus der joh Schule (265). Prolog, Kap. 6 und 10 und Passagen der Abschiedsreden werden "heute mit zu leichter Hand irgendwelchen Redaktoren zugeschrieben" (vgl. 269), während man mit Notizen und Entwürfen des 4. Evangelisten selbst rechnen muß. Die schmerzvolle Trennung von der Synagoge liegt für ihn lange zurück (276), aber der aus Jerusalemer Priesterkreisen stammende und mit dem Lieblingsjünger identische Verfasser kennt natürlich die Geschichte Jesu und die jüdische Tradition und macht sie seinen überwiegend heidenchristlichen Lesern verständlich. In seiner "Jesus-Dichtung" (322) "erreicht die christologische Lehrentwicklung des Urchristentums ihren Höhepunkt und Abschluß" (325). J. Frey plädiert in seiner Abhandlung (326-429) dafür, die Apk wenigstens teilweise in Beziehung zum Presbyter Joh zu setzen, wenn sie auch nicht von ihm stammen kann; doch kann das hier nicht weiter dargelegt werden. - Für Hengels Monographie wird man beachten müssen, daß er selbst sein Buch als einen hypothetischen Annäherungsversuch an eine bleibende Lösung, als "Erwägungen eines Exegeten, der seiner Sache durchaus nicht sicher ist", versteht (264). Nichtsdestoweniger bietet Hengel einen Entwurf der johanneischen Entwicklung, der größte Beachtung verdient.

Linz

A. Fuchs

W. Schmithals, *Johannesevangelium und Johannesbriefe. Forschungsgeschichte und Analyse* (BZNW, 64), Berlin-New York 1992 (Verlag W. de Gruyter), X+473 Seiten, geb. DM 168,-

Schmithals läßt in dieser umfangreichen Studie auf einen Abriß zur Forschungsgeschichte, der sich äußerst interessant liest und der wohl den wesentlichen Wert des ganzen Buches ausmacht (1-214), einen analytischen Teil folgen (217-432), in dem er den Entstehungsphasen des Evangeliums, ihrem Sitz im Leben und ihrer Theologie erneut nachzugehen sucht, da die Forschung seiner Meinung nach "von einem Konsens ... weiter als je entfernt" ist und das Evangelium immer noch "als das Rätsel des Urchristentums" erscheint (217). Es kennzeichnet den Standpunkt des Verfassers, wenn er "die johanneische Schule ... mitsamt ihrer künstlich und anhaltlos konstruierten Geschichte" als "Kind der Phantasie" betrachtet, dazu "geschaffen, um die Verlegenheiten der Forschung

und die Unzulänglichkeit ihrer Ergebnisse mit dem Anschein der Wissenschaftlichkeit zu rechtfertigen" (218). "Verheißungsvolle Richtungen ergeben sich", wie er dagegen meint, "aus der Beobachtung, daß als grundlegendes Lösungsmodell für die literarischen Aporien des JohEv nur die *Grundschrift-Hypothese* ... übrig bleibt ..., wenn und weil von einer monumentalen Einheitlichkeit des JohEv nicht mehr gesprochen werden kann und zugleich die Quellenkritik im wesentlichen gescheitert ist" (aaO.). Wenn man den detailreichen Begründungsversuch des Verfassers auf das wesentliche zusammenfaßt, kommt es zu folgendem Ergebnis: "Ein *Grundevangelium* aus der Zeit des 'Aposynagogos', gegen Ende des 1. Jahrhunderts verfaßt, diente in Auseinandersetzung mit den Juden der Sammlung und Befestigung der aus der Synagoge vertriebenen Christen; sein Thema lautet: Jesus ist der *Christus*. Dieses Grundevangelium wird im 2. Jahrhundert auf die Auseinandersetzung mit den verschiedenen gnostischen Strömungen bezogen und dementsprechend von derselben Hand, der wir die JohBr verdanken, zum *Evangelium* umgestaltet und erweitert; dessen Thema lautet: *Jesus ist der Christus*" (219; vgl. 292, 421f). Auf diese um 140 erfolgte antidoketische und antignostische Umformung folgt als letztes zwischen 160-180 jene Redaktion, die den Lieblingsjünger in das Evangelium einfügt. Nach den Worten des Autors wurde diese Gestalt "erst im Zusammenhang mit der Kanonbildung in montanistischen Kreisen(!) in das JohEv eingefügt, und zwar mit der erfolgreichen Absicht, das JohEv unter die apostolische Autorität des Zebedäussohnes zu stellen, um auf diese Weise in Rom zu erreichen, daß das JohEv zusammen mit der Apk, die schon seit längerem als Schrift des Apostels Johannes angesehen wurde und Ansehen genoß, trotz des Einspruchs der Antimontanisten in den Kanon der katholischen Kirche aufgenommen wurde" (258). Vielleicht ist nicht jeder Leser imstande, dem Verfasser auf allen seinen phantasievollen Wegen zu folgen. Wie bei den Teilungshypothesen zum Römerbrief hat Schmithals aber wieder einmal gezeigt, daß vorsichtige und biedere Exegese nicht seine Methode ist, auch wenn diese auf die Dauer vielleicht den längeren Atem hat. Als Anregung zur eigenständigen Auseinandersetzung hat das Buch aber seinen Wert.

PS.: Druckfehler: 421: von (statt vor) dieser; 421 und 427 schreibt Sch. Evangelist, wo er den Verfasser der Grundschrift meint.

Linz

A. Fuchs

B. Lindars, *Essays on John*, hg. v. C.M. Tuckett (SNTA, 17), Leuven 1992 (Leuven University Press und Verlag Peeters), XVII+233 Seiten, kart. bfr 1000,-

Ein Jahr nach dem Tod des Verfassers hat C.M. Tuckett diese Aufsätze zum JohEv herausgegeben, in chronologischer Reihenfolge und inhaltlich fast unverändert. Sie umspannen einen Zeitraum von 30 Jahren, die der Verstorbene als Lecturer in Cambridge und als Professor für NT in Manchester verbracht hat. In der Einleitung schildert der Herausgeber die wissenschaftliche Laufbahn und die Publikationen Lindars' und charakterisiert die Einstellung des Verfassers zum JohEv. In deutlichem Kontrast zur Bultmannschule vertrat dieser eine zweistufige Entwicklung in dem Sinn, daß der Evangelist selbst zu einem späteren Zeitpunkt verschiedene Stücke ergänzte, z.B. Kap. 6, 15-17 und den Prolog. Einer Abhängigkeit des JohEv von den Synoptikern hat er sich nie angeschlossen; vielmehr sieht der Verfasser einen starken Zusammenhang mit der vorsynoptischen Überlieferung. Besonders die Tradition der Worte Jesu sei wiederholt der Ausgangspunkt für die selbständige Arbeit des Joh, eine Auffassung, die sich wie ein roter Faden durch das ganze Buch zieht (vgl. *Two Parables in John*; *Traditions behind the Fourth Gospel*; *John and the Synoptic Gospels*; *Discourse and Tradition: The Use of the Sayings of Jesus in the Discourse of the Fourth Gospel*; *Slave and Son in John 8,31-36*; *John 4,46-53 and the Synoptics*, und sogar die Lazarusgeschichte, auf deren Grund L. eine synoptische Exorzismusgeschichte findet). Hinter Joh 15,18-16,4 sieht L. die gegenüber dem früher verfaßten Evangelium verschärfte Situation der radikalen Trennung der Christen von der Synagoge. Schließlich bleiben, von kleineren Beiträgen abgesehen, zwei Menschensohnaufsätze, in denen sich auch bei Lindars der Wandel der Forschung zeigt. Mit seiner Benützung von Literatur bleibt L. weithin im englischsprachigen Bereich, wie auch seine Beiträge umgekehrt oft wenig Berücksichtigung finden (Hengel, Winter). Die Lektüre des Buches vermittelt aber den Eindruck, daß man auf sie nur zum eigenen Schaden verzichtet.

Linz

A. Fuchs

G. van Belle, *The Signs Source in the Fourth Gospel* (BETL, 116), Leuven 1995 (Leuven University Press und Verlag Peeters), XIV+503 Seiten, kart. bfr 2500,-

Der Verfasser ist den meisten Neutestamentlern bestens bekannt durch seine umfassende Bibliographie zum 4. Evangelium: *Johannine Bibliography* 1966-1985 (BETL, 82) aus dem Jahr 1988. Inzwischen ist auch seine theologische Dissertation zu den Parenthesen des JohEv zu einem wichtigen Arbeitsmittel in der Auseinandersetzung um die joh Schule geworden. Mit diesem Band liegt nun auch seine seinerzeitige Lizentiatsarbeit, von P.J. Judge übersetzt und vom Autor ergänzt, vor und bietet einen umfassenden Forschungsstand zu einem der wichtigsten Themen der joh Forschung. Die 4 Kapitel des alten Buches "De Semeia-bron" wurden überarbeitet und auf den jetzigen Stand gebracht; das 5. und 6. Kapitel bringen die gesamte neuere Diskussion und eine Bewertung der seinerzeit so bedeutenden Hypothese. Dabei kommt der Verfasser zu dem Schluß, daß die Semeia-Quelle als brauchbare Arbeitshypothese für das JohEv aufgegeben werden muß (376), auch wenn nicht bestritten werden kann, daß die Auseinandersetzung um dieses Phantom zur Klärung vieler anderer Fragen beigetragen hat (Redaktion, Struktur, religionsgeschichtlicher Hintergrund, Stil usw.). Zwei Anhänge zu *semeion* und zu den joh Stilkriterien beschließen den Band, der mit umfassenden Registern ausgestattet ist, die schon zur bekannten Qualität der BETL-Bände gehören. Es scheint, daß diese Studie in einem lange Zeit nebulösen Gelände klare Sicht geschaffen und der alte Mythos der Semeia-Quelle an Bedeutung verloren hat.

Linz

A. Fuchs

M. Winter, *Das Vermächtnis Jesu und die Abschiedsworte der Väter. Gattungsgeschichtliche Untersuchung der Vermächtnisrede im Blick auf Joh. 13-17* (FRLANT, 161), Göttingen 1994 (Verlag Vandenhoeck und Ruprecht), 370 Seiten, geb. DM 118,-

In seiner Habilitationsschrift von 1992 (Augustana-Hochschule Neuendettelsau, Prof. W. Stegemann und H. Weder) geht der Verfasser im Anschluß an frühere Versuche anderer Autoren erneut der Frage nach Gattung und Funktion der joh "Abschiedsreden" Joh 13-17 nach. In der umfangreichen ersten Hälfte seines Buches untersucht er deshalb die zahlreichen vergleichbaren Texte aus dem AT und Frühjudentum und kommt zu dem Ergebnis, daß die gängigen

Begriffe *Abschiedsrede* oder *Testament* einer Korrektur bedürfen und daß die Bezeichnung "Vermächtnisrede" die vielfältigen Elemente des Schemas besser wiedergibt. Als typisch hebt der Verfasser einen erzählenden Rahmen hervor, in den eine direkte Rede des Scheidenden mit Rückschau, Paränese und Zukunftsansage eingefügt ist. Außerdem ist kennzeichnend, daß "die überwiegende Mehrzahl der frühjüdischen Vermächtnisreden ... eine radikale Krisensituation der aktuellen Adressaten voraus(setzt)" (vgl. 212). Winter kommt in einem späteren Abschnitt seiner Arbeit zu der Folgerung, daß Joh 13-17 diesem Schema entsprechen und sich auch das Abschiedsgebet Joh 17 auf diesem Hintergrund als Höhepunkt der Reden verstehen läßt (289f). Als Anlaß für die joh Komposition sieht W. den Ausschluß der Gemeinde aus der Synagoge, der "für die betreffenden Judenchristen ein katastrophales Ereignis mit weitreichenden religiösen, sozialen und ökonomischen Folgen" bedeutete (291). Diese Krisensituation versuchte noch der Evangelist selbst durch die erste Vermächtnisrede Joh 13,31-14,31 zu bewältigen, wobei 13,1-30 als Eröffnungsszene verstanden wird. Anschließend haben drei weitere Autoren der joh Schule die übrigen Vermächtnisreden 15,1-17; 15,18-16,4a; 16,4b-33 angefügt und schließlich ein vierter Bearbeiter Joh 17 ergänzt. Sprachliche und inhaltliche Verflechtungen zeigen, daß es sich nicht um unabhängige Traditionsstücke handelt, sondern jede Rede die vorausgehende(n) voraussetzt. Dabei geht es in Joh 15,1-17 um Binnenprobleme der Gemeinde, in 15,18-16,4a um Verfolgung durch die Welt (= Juden). 16,4b-33 ist dagegen mehr eine relecture der ersten Rede des Evangelisten 13,31-14,31. Dies wird in einer literarkritischen Untersuchung erarbeitet, die der gattungsgeschichtlichen Analyse von Joh 13-17 vorausgeht. Wichtig ist, daß die Rolle des Lieblingsjüngers sprachlich und inhaltlich sowohl in Analogie zum erwähnten Lieblingssohn atl. und frühjüdischer Texte gesehen wird, in denen dieser als der eigentliche Traditionsempfänger erscheint (304), wie auch zur Aufgabe des Logos von Joh 1,18 (vgl. 305f). Insgesamt stellen die Reden Joh 13-17 auf diesem Hintergrund nach Meinung des Verfassers "theologisch wie hermeneutisch die Mitte des Joh" dar (303). Die weitere Forschung wird zeigen, wie weit die literarkritische Abgrenzung und inhaltliche Qualifizierung der einzelnen Abschnitte sowie die Analogie des gattungskritischen Schemas Zustimmung finden. Insgesamt scheinen die Analysen aller Beachtung durch die joh Forschung wert.

B. Rapske, Paul in Roman Custody (The Book of Acts in its First Century Setting, 3), Grand Rapids (W.B. Eerdmans) - Carlisle (Paternoster) 1994, VIII+512 Seiten, geb. \$ 37,50

Die neue, von B.W. Winter herausgegebene Serie von Kommentaren zur Apg, die in sechs Monographien die literarische, soziale und theologische Umwelt dieser 1. Sk Schrift erarbeiten möchte (1 Ancient Literary Setting, 2 Graeco-Roman Setting, 3 Roman Custody, 4 Palestinian Setting, 5 Diaspora Setting, 6 Theological Setting), ist eine moderne Entsprechung zu dem vor mehr als einem halben Jahrhundert erschienenen Standardwerk *Beginnings of Christianity*. Der von Rapske beigezeichnete Band geht auf eine Dissertation an der Universität Aberdeen zurück und beschäftigt sich mit einem in der ntl. Forschung vernachlässigten Gebiet. Die Einführung macht darauf aufmerksam, daß die Gefangenschaft des Paulus in der Apg fast 30 Prozent des Umfangs ausmacht und daß sie mehr Raum einnimmt als die Beschreibung seiner missionarischen Tätigkeit. Rapske behandelt in drei großen Abschnitten Rechtsprechung und soziale Folgen einer Einkerkung, Paulus vor Gericht und die Gefängniszenen der Apg. Archäologisches Material und die ausgiebige Benützung antiker literarischer Zeugnisse vermitteln ein anschauliches Bild dessen, was Gefängnis für den Menschen und Missionar Paulus bedeuten mußte. Dieses Buch wird wie die ganze neue Reihe als Realienkunde zur Apg für das Studium dieser Sk Schrift einen dauerhaften Platz einnehmen.

Linz

A. Fuchs

R. Bauckham (Hg), The Book of Acts in Its Palestinian Setting (The Book of Acts in Its First Century Setting, 4), Grand Rapids (W.B. Eerdmans) - Carlisle (Paternoster) 1995, XIV+ 26 Seiten, geb. \$ 37,50

Der vierte Band in dieser neuen Serie bringt eine Reihe von Beiträgen verschiedener Autoren zur palästinischen Umwelt der Apg. Zum Unterschied von früheren Werken wird nicht nur der jüdische Horizont untersucht, sondern sind auch die starken hellenistischen Einflüsse berücksichtigt. Beeindruckend ist die ausgiebige Literaturverarbeitung, die fast alle Artikel auszeichnet, und die kompetente Sachkenntnis, die von Historikern, Judaisten und Exegeten bekundet wird. Hier können die 15 Abhandlungen nur mit wesentlichem Kurztitel und ohne nähere Wertung wiedergegeben werden. 1. Beschreibung der palästinischen Kulturen durch Josephus (T. Rajak); 2. Die Römer in Judäa (D.W.J.

Gill); 3. Die Geographie Palästinas in der Apg (M. Hengel); 4. Jüdische Personennamen in der Apg (M.H. Williams); 5. Hoherpriester, Sadduzäer, Pharisäer und Sanhedrin (S. Mason); 6. Synagogen in Jerusalem (R. Riesner); 7. Zusammensetzung der Jerusalemer Kirche (D.A. Fiensy); 8. Bevölkerungszahl Jerusalems und Wachstum der Kirche (W. Reinhardt); 9. Jüdische Gebetsliteratur und Jerusalemer Kirche (D.F. Falk); 10. Christliche Berg-Sion-Tradition und Apg 2,44f (J. Murphy O'Connor); 11. Christliche Gütergemeinschaft (B. Capper); 12. Jüdische Ausschreitungen gegen Christen (E. Bammel); 13. Der vorchristliche Paulus (S. Légasse); 14. Petrus und die jüdische Ben Stada-Tradition (J. Schwartz); 15. Jakobus und die Jerusalemer Kirche (R. Bauckham). Obwohl sich der Band in gewissem Sinn als Nachschlagewerk eignet, kann er für zahlreiche Abschnitte der Apg auch als informativer Kommentar verwendet werden. Für die Exegese dieser Schrift ist er jedenfalls zu empfehlen.

Linz

A. Fuchs

D. Wenham, Paul. Follower of Jesus or Founder of Christianity? Grand Rapids - Cambridge 1995 (W.B. Eerdmans P.C.), XVI+452 Seiten, kart. \$ 21,99

Dieses nicht unbedingt für ein wissenschaftliches Publikum geschriebene Buch greift die alte Frage nach dem Verhältnis des Paulus zu Jesus auf. Ist Paulus ein treuer Apostel Jesu, der sein ganzes Leben auf die Berufung durch den Auferstandenen aufbaut, oder ist er ein Neuerer, der mit seinen Ideen die einfache Religion Jesu belastet und kompromittiert? Von manchen, besonders jüdischen Autoren werden solche Fragen immer wieder gestellt, nachdem schon W. Wrede Paulus zum zweiten Gründer des Christentums gemacht hatte. Der Autor nimmt eine britische Fernsehkampagne und das Buch des jüdischen Autors H. Maccoby, *The Mythmaker. Paul and the Invention of Christianity*, 1986, der Paulus zu einem Abenteurer und überhaupt zum Gründer des Christentums gemacht hatte, zum Anlaß, um diesen Fragen erneut nachzugehen. Unabhängig von solchen Übertreibungen kann man natürlich überlegen, wieviel Paulus vom historischen Jesus wußte, warum er so wenig auf seine Lehre und Wunder zurückgreift, etc. Wenham tut es in der Weise, daß er dieses Problem anhand einer Reihe von Themen studiert: Reich Gottes, Selbstverständnis Jesu, Kreuzigung, Jesus und die Gemeinschaft, Ethik, Eschatologie, Historischer Jesus. Der Verfasser sieht eine viel größere Beziehung zwischen beiden Gestalten als üblicherweise vermutet wird, und meint abschließend, daß Paulus entsetzt gewesen wäre über den Gedanken, er sei der Gründer des Christentums. Für die ange-

zielte Leserschaft und als Sammlung einschlägigen Vergleichsmaterials ist das Buch gut geeignet, übersehene Aspekte bewußtzumachen. Die wissenschaftliche Diskussion wird allerdings dort und da kritische Anfragen stellen können.

Linz

A. Fuchs

J. Lambrecht, *Pauline Studies. Collected Essays* (BETL, 115), Leuven 1994 (Leuven University Press und Verlag Peeters), XIV+465 Seiten, kart. bfr 2500,-

Dem zusammen mit seinem Schüler R. Bieringer herausgegebenen Band zum 2 Kor (vgl. Rezension) hat Lambrecht fast gleichzeitig einen zweiten folgen lassen, der weitverstreute eigene Beiträge zu den übrigen echten Paulusbriefen sammelt. Von den 24 Aufsätzen betreffen 5 den Röm, 5 die Kor, 7 den Gal, 1 den Phil und 2 den 1 Thess. Vier ergänzende Studien haben einen etwas lockeren Zusammenhang mit den Briefen des Paulus, wie z.B. die Abhandlung über die Miletrede in Apg 20,17-38. Die Gestalt Abrahams in der Sicht des Paulus und die Zukunft Israels nach Röm 9-11 wie auch das pln Gesetzesverständnis sind sicherlich von allgemeinerem Interesse. Interessant wäre hinsichtlich der zuletzt angeführten Themen eine Auseinandersetzung mit der Habilitationsschrift von W. Bindemann, *Theologie im Dialog*. Ein traditionsgeschichtlicher Kommentar zu Römer 1-11, Leipzig 1992, die aber dem Verfasser bei seinen Arbeiten noch nicht zugänglich war. - Es ist zu hoffen, daß Lambrecht auch seine übrigen Aufsätze gesammelt vorlegt, was die thematische Auseinandersetzung fördern würde.

Linz

A. Fuchs

J.A. Fitzmyer, *Romans. A New Translation with Introduction and Commentary* (The Anchor Bible, 33), New York-London 1993 (Bantam Doubleday Dell Publishing Group), XXXIV+793 Seiten, geb \$ 40,-

Man muß es als signifikantes Ereignis werten, daß von den Herausgebern der Anchor Bible nach der Bearbeitung des LkEv (vgl. Anchor Bible, 28 und 28 A) auch die Kommentierung des Römerbriefes, des wichtigsten paulinischen Briefes und des Paradestückes protestantischer Exegese, dem amerikanischen Jesuiten Fitzmyer anvertraut wurde. In achtjähriger Arbeit ist ein Werk entstan-

den, das sowohl in der Römerbriefexegese wie in der Reihe der *AncB* seinen Platz behaupten wird.

Aufgebaut ist der Band wie der Lk-Kommentar: Auf eine eigenständige Übersetzung folgt die Erklärung, die durch ausführliche Erläuterungen ergänzt wird. In der Einleitung bespricht F. zunächst die Situation der jüdischen Synagogen und der christlichen Zuwanderer in die Welthauptstadt Rom und erörtert anschließend das bekannte Problem, wie ein so jüdisches Schreiben an eine vorwiegend heidenchristliche Gemeinde adressiert sein könne. Nach F. handelt es sich beim Römerbrief keineswegs um einen dogmatischen Traktat oder das Testament des Paulus, was z.B. Röm 14-15 wenig gerecht würde, sondern wie bei den anderen Briefen des Paulus um ein Schreiben mit einem konkreten lokalen Anlaß. Nach Meinung des Verfassers zeichnet sich als Hintergrund die veränderte Situation ab, die für die römischen Christen durch das Claudius-Edikt entstanden war. Als nach seiner Aufhebung die Judenchristen (die Schwachen) wieder nach Rom zurückkehrten, fanden sie heidenchristliche Hauskirchen (die Starken) vor, was in vielfacher Hinsicht zu Reibereien führte. In dieser Situation schreibt Paulus aus Korinth seinen Brief, Mitte oder Ende der 50er Jahre. Aufgrund der Studien von H. Gamble zur Textgeschichte des Römerbriefes (1977), der hellenistische griechische Briefe mit den Paulusbriefen verglichen hatte, ist für Fitzmyer klar, daß Kapitel 16 original zum Römerbrief gehört, weil ihm sonst der normale Schluß fehlen und das Schreiben eine seltsame Form bieten würde (vgl. 63). Im übrigen ist der gut lesbare Kommentar mit ausführlichen Bibliographien versehen, was den Band insgesamt als Standardwerk erscheinen läßt.

Korrekturen: 29 und 31: lateinischer Text; 81 Cancik; 92 spanische Literatur; XXVII: Studien zum NT und seiner Umwelt.

Linz

A. Fuchs

W. Bindemann, *Theologie im Dialog. Ein traditionsgeschichtlicher Kommentar zu Römer 1-11*, Leipzig 1992 (Evangelische Verlagsanstalt), 300 Seiten, geb. DM 120,-

Es ist eine höchst anregende Studie, die der Verfasser 1986/87 neben seiner Arbeit als Pastor in Rostock geschrieben und ein Jahr später an der dortigen Universität als Habilitationsschrift (Prof. H.F. Weiß) eingereicht hat. In sehr eingehenden Analysen, von denen hier nur das Resultat vermerkt werden kann,

sucht der Autor zu zeigen, daß es sich bei dem Römerbrief nicht um einen theologischen Traktat, sondern um eine ganz und gar auf die Situation der römischen Christen bezogene Auseinandersetzung des Paulus handelt. B. geht davon aus, daß die Christen in Rom bis zur Vertreibung der Juden durch Claudius noch im jüdischen Synagogenverband lebten, bei ihrer späteren Rückkehr aber eine veränderte Situation, nämlich eine heidenchristliche Gemeinde vorfanden. Gemäß ihrer Überzeugung als jüdische Christen entfalten diese Joudaioi eine rege missionarische und propagandistische Tätigkeit in der heidenchristlichen Gemeinde, was dazu führt, daß Paulus mit dem Römerbrief in die Diskussion eingreift und ein gesetzesfreies Christentum verteidigt. Das oft beobachtete Paradoxon, daß Paulus mit römischen Christen so ausgiebig jüdische Probleme behandelt, erklärt sich für B. damit, daß Paulus auf die von den Judenchristen benützten Argumente und Traditionen wie z.B. die Abrahamskindschaft eingeht und ihnen nachweist, daß diese richtig verstanden nicht den jüdischen, sondern den heidenchristlichen Standpunkt stützen. Das problematische Kapitel 16 versteht der Verfasser als Begleitschreiben der Phöbe, die den Hauptbrief 1-15 dem judaisierenden Flügel der römischen Christen überbringen soll. So wird der Römerbrief zum Zeugnis für die Einheit der Kirche aus Juden- und Heidenchristen, auf die Paulus hinarbeitet. Es wird in der Exegese darauf ankommen, ob sich das vom Verfasser aufgewiesene neue Verständnis der judaistischen Traditionen bestätigen läßt, was einen interessanten Beitrag zur Römerbriefdiskussion darstellen würde. Zur Auseinandersetzung mit dem Römerbrief lädt dieser Kommentar auf jeden Fall ein.

Linz

A. Fuchs

W. Schrage, Der erste Brief an die Korinther. 2. Teilband: 1 Kor 6,12-11,16 (EKK, 7/2), Solothurn-Düsseldorf (Benziger Verlag) und Neukirchen/Vluyn (Neukirchener Verlag) 1995, VIII + 543 Seiten, kart. DM 140,- / öS 1092,-

Es ist selbstverständlich, daß dieser zweite Teil des Kommentars zum 1. Korintherbrief von W. Schrage im allgemeinen dieselbe Anlage und die gleichen Eigenschaften aufweist wie der 1991 erschienene erste Band. Der deutschen Übersetzung des Textes geht bei allen größeren Abschnitten ein umfangreicher Literaturüberblick voraus, der auch französische und italienische Publikationen umfaßt, was in früheren Jahrzehnten nicht immer der Fall war. Daran schließt sich die Kommentierung, die die Situation des Paulus, die Art seiner Argumentation, die Probleme der Adressaten und ihre soziale und geistige Welt deutlich

hervortreten läßt. Dazu trägt bei, daß die Anmerkungen reiche philologische Bemerkungen bringen, antike Quellen in hohem Maß herangezogen werden und die Auseinandersetzung mit der wissenschaftlichen Literatur ausführlich geführt wird. Nach Abschluß des Kommentars durch einen dritten Band in vermutlich ähnlichem Umfang wird diese Erklärung auf Jahrzehnte einen maßgeblichen Platz einnehmen. Hervorzuheben ist auch, daß in diesem Band noch stärker als in dem früheren vom Verfasser die Wirkungsgeschichte des Briefes berücksichtigt wird und der informative Querschnitt durch die verschiedenen Interpretationen ein bezeichnendes Licht auf die Relativität der Exegese und ihre Verflochtenheit mit bestimmten Epochen wirft, was Leser wie Exegeten im Urteil zur Vorsicht mahnt. Für die Wissenschaft wird dieser bald dreibändige Kommentar (mit fast 1500 Seiten!) auf lange Zeit eine Fundgrube, eine gute exegetische Hilfe und ein Anlaß für weitere Auseinandersetzungen mit Paulus und seiner korinthischen Gemeinde sein.

Linz

A. Fuchs

- B. Witherington III, *Conflict and Community in Corinth. A Socio-Rhetorical Commentary on 1 and 2 Corinthians*, Grand Rapids (W.B. Eerdmans P.C.) - Carlisle (Pater Noster Press) 1995, XX + 492 Seiten, kart. \$ 34,99 [Die amerikanische Ausgabe ist in Europa nicht erhältlich]

Dieser Kommentar macht seinem Titel alle Ehre. Während andere Publikationen mit ähnlichem Anspruch dort und da rhetorische Erläuterungen einstreuen oder die soziologischen Probleme stärker herausstellen, exerziert dieser Kommentar beide Methoden von Anfang bis Ende durch und zeigt, wie sich antike Rhetorik auf den Brief auswirkt und wie der soziale Hintergrund der Gemeinde von Korinth und der antiken Kultur und Gesellschaft überhaupt Adressaten und Briefautor prägen.

Nach einleitenden Abschnitten zum römischen Korinth und zur literarischen Welt des Paulus und der korinthischen Christen erläutert der Verfasser beide Briefe, aber nicht wie gewöhnlich nach Kapitel und Vers, sondern entsprechend den rhetorischen Abschnitten seiner Analyse. In dieser Art ist die Behandlung völlig neu. Der Autor versteht es, in einfacher Sprache unmittelbar an die Probleme heranzuführen. Im Vergleich zu zwei unlängst erschienenen komplizierten deutschen Kommentaren ist W. viel verständlicher und näher bei der Sache. Innerhalb seiner Zielsetzung öffnet diese Erklärung dem Leser wirklich die Au-

gen für die Welt, in der die Korinther lebten, sodaß ihre Probleme transparent werden für heute.

Linz

A. Fuchs

R. Bieringer - J. Lambrecht, *Studies on 2 Corinthians* (BETL, 112), Leuven 1994 (Leuven University Press und Verlag Peeters), XIX+632 Seiten, kart. bfr 3000,-

Die beiden Autoren, die als Lehrer und Schüler in Leuven mehr als 10 Jahre gemeinsam am 2 Kor gearbeitet haben, legen hier 20 Einzelstudien zu diesem Brief vor. Im ersten, von B. stammenden Teil werden Fragen behandelt, die den Brief als ganzen betreffen, der zweite Teil bringt Untersuchungen beider Forscher zu einzelnen Texten. Aus der umfangreichen Dissertation von R. Bieringer: "Lasst euch mit Gott versöhnen". Eine exegetische Untersuchung zu 2 Kor 5,14-21 in seinem Kontext, Leuven 1986 (4 Bände, 132+1122 Seiten) wurde der ganze erste Teil überarbeitet übernommen und für den zweiten eine Forschungsgeschichte zu 2 Kor 6,14-7,1 beigesteuert. An Einleitungsfragen behandelt der Verfasser die Teilungshypothesen bzw. die Argumente für die Einheit des Briefes, erörtert die Frage der Gegner des Paulus und stellt all dem eine ausführliche Bibliographie voran. Inhaltliche Gründe sprechen für die Einheitlichkeit, literarkritische Beobachtungen nicht entscheidend dagegen (178f). Die Frage der Identität der Gegner, über die wir wenig wissen, sei für Paulus nur von untergeordneter Bedeutung gewesen (221). Auch bei 2 Kor 6,14-7,1 gibt es keine entscheidenden Gründe gegen Authentizität bzw. Integrität dieses Textes (570). Die 14 Einzelstudien betreffen mit einer Ausnahme Passagen aus den Kapiteln 2-7 und sind durch kurze Ergänzungen auf den neuesten Stand der Forschung gebracht. Die 9 Aufsätze Lambrechts sind englisch bzw. französisch (1), die 4 von Bieringer deutsch und englisch (1) geschrieben. Auch Lambrecht spricht sich in einem alten Beitrag für die Echtheit von 2 Kor 6,14-7,1 aus. Das Schwergewicht der Beiträge liegt im übrigen in der exegetischen Analyse; philologische und strukturelle Untersuchungen ergänzen dies Studien. Wie immer bei BETL-Bänden sind Personen- und Schriftstellenregister vorhanden, die die Aufsatzsammlung zu einem gut brauchbaren Kompendium machen.

PS.: Druckfehler (im Nachtrag) S.412/587; 459 linker Druckrand fehlerhaft.

Linz

A. Fuchs

J. Lambrecht (Hg), *The Truth of the Gospel (Galatians 1,1-4,11)* (Monographic Series of "Benedictina", 12), Roma 1993 (Benedictina Publishing, St. Paul's Abbey), 288 Seiten, kart. o.P.

Der Band enthält die Vorträge, die auf dem 13. Colloquium Oecumenicum Paulinum in der Abbey of St. Paul Outside the Walls in Rom im September 1992 gehalten wurden. Die den Vorträgen folgende Diskussion in je drei Gruppen wird ebenfalls zusammenfassend dokumentiert. So entsteht vor dem Leser ein lebendiges Bild der Tagung.

In einer methodisch beeindruckenden Konsequenz versucht *J.S. Vos*, mit Hilfe einer rhetorischen Funktionsanalyse den Text Gal 1,1-2,10 nur aus den Mitteln, die der Text unmittelbar selbst bereitstellt, zu verstehen. Sein erklärtes Ziel ist es dabei, allen bloßen Vermutungen oder durch mirror-reading erschlossenen Gesichtspunkten über die Gegner abzuschwören. So versucht er, mit dem einzigen und rein formalen Hintergrundtatbestand auszukommen, daß "es Leute gibt, die ein Evangelium verkündigen, das, was das Gesetz betrifft, dem des Paulus entgegengesetzt ist" (52). Das Formale dominiert auch beim Beschreiben der paulinischen Argumentation. Die rhetorischen Probleme (z.B. 17f.21.28f) und logischen Syllogismen im Text (z.B. 23f.26) sind wichtiger als die Inhalte, die zu kurz wegkommen. Und bei aller Zurückhaltung vor voreiligen Hypothesen: Über die Gegner im Gal läßt sich doch mit guter Kalkulation einiges mehr sagen, wenn man sich nicht von vornherein im methodischen Ansatz so beschränkt. Es gab eine Zeit, in der man große gegnerische Gedankengebäude erstellte, um die paulinischen Schriften als Gegenwelt dazu zu verstehen. Bei Vos scheint das Pendel in das andere Extrem umgeschlagen zu sein. Das ist einerseits sehr heilsam, andererseits doch auch wiederum unbefriedigend.

Ganz anders geht *S. Agourides* an die Interpretation von Gal 2,11-21 heran. Rhetorische Probleme sind ihm nicht fremd. Doch möchte er inhaltlich verstehen, was damals beim sog. antiochenischen Zwischenfall geschah und was Paulus mit dem Einbringen des Geschehnisses in die Argumentation gegenüber den galatischen Gemeinden bewirken wollte. Dabei bemüht er, um Petrus und die Jakobusleute zu verstehen, auch die sich verändernde Großwetterlage im Verhältnis der Juden zu den Heiden (59.65f), die langsam auf 70 n. Chr. zuläuft. Das ist sicher eine gute Möglichkeit. Jedenfalls dringt Agourides zu geschichtlich komplexer Anschaulichkeit vor, weil sein Ziel weitgestreckt ist, nämlich die geschichtliche Welt, die im Text eingefangen ist, lebendig erstehen zu lassen.

A. Vanhoye setzt sich bei seinem Referat zu Gal 3,1-14 das Ziel, die rhetorische Analyse und die Beschreibung der inhaltlichen Position des Apostels zusammenzubringen (92f). Er kommt zu dem Ergebnis, daß Paulus sich in diesem Abschnitt als ein recht beweglicher Redner erweist, wobei sein Schriftgebrauch "se présente de façon pressante et débouche sur une perspective positive" (114). Dazu passe, daß seine theologischen Gedanken zum Teil der Kohärenz und Klarheit entbehren. Von aktueller Bedeutung innerhalb der gegenwärtigen Diskussion um Gal 3,13 ist die unkultische Auslegung des Verses mit beachtlichen Argumenten (112f).

L. Hartmann arbeitet an Gal 3,15-4,11 textlinguistisch, d.h. er will den Abschnitt als ein Stück Kommunikation verstehen (127f), indem er die Textoberfläche syntaktisch, semantisch und pragmatisch auslegt. Er ist davon überzeugt, daß Paulus bei den Galatern vornehmlich eine Verhaltensveränderung erreichen will, aber keinen theologischen Traktat schreibt (153). Der Text zielt für ihn also auf Pragmatik, nicht auf theologische Klärung einer Position. Kann man nicht auch durch Theologie pragmatische Veränderung erzielen wollen? Ich denke also, man kann bei Paulus zusammensehen, was Hartmann trennen will. Zu demselben Text, so wollte es die Regie der Planung, liefert *B. Standaert* eine rhetorische Analyse.

Neben den intensiven Bemühungen um die einzelnen Textabschnitte mit Hilfe verschiedener Methoden ging es auf dem Colloquium auch um grundsätzliche Fragen der paulinischen Theologie. So stellt sich *F. Hahn* die Frage: "Gibt es eine Entwicklung in den Aussagen über die Rechtfertigung bei Paulus?" Hahn bemüht sich dabei, Paulus ohne eine Entwicklung zu deuten. Dies gelingt ihm, indem er vorab die Grundzüge des paulinischen Selbstverständnisses, der Evangelium- und Gesetzesauffassung und der Rede von der Gerechtigkeit Gottes als in allen Briefen präsenten Kernbestand paulinischer Theologie erhebt und dann die einzelnen Briefe befragt, wie sie diese relativ feste Anschauung akzentuieren. Daß dann nur herauskommen kann, daß Evangeliumsverkündigung und Rechtfertigungslehre durchgehend identisch sind (219), überrascht nicht. Nur wer jeden Brief für sich als eine vollständige Dialogsituation ansieht, hält sich den Weg offen, paulinische Wandlungen zu erkennen. Jedenfalls sollten und mußten die Korinther den 1 Kor verstehen, ohne den Röm als Lesehilfe zu kennen. Auch wird man die sprachlichen Mittel, mit denen Paulus Christologie und Soteriologie beschreibt, mehr zu unterscheiden haben, als es Hahn tut.

J. Lambrecht kam die Aufgabe zu, die Relevanz der paulinischen Argumentation für die Gegenwart aufzuzeigen. Dabei fragt er, nachdem er sein historisches Textverständnis freigelegt hat, mit ausgewählten Stichworten in die gegenwärtige ökumenische Situation hinein. Ein öffentlicher Vortrag mit allgemeinverständlicher Ausrichtung, vorgetragen von *R. Penna* zur Frage nach Gesetz und Freiheit im paulinischen Denken, schließt den Band ab.

Der Band zeigt in eindringlicher Weise, daß die neutestamentliche Wissenschaft, will sie nicht in Methodenvielfalt und Hypothesenfreudigkeit auseinanderfallen, darauf angewiesen ist, daß sich wissenschaftliche und ökumenische Pluralität im gemeinsamen Gespräch treffen. Das Colloquium hat dazu einen beachtlichen Beitrag geleistet.

Kiel

Jürgen Becker

P. Pokorny, Der Brief des Paulus an die Epheser (THK NT, 10/2), Leipzig 1992 (Evangelische Verlagsanstalt), XXIV+265 Seiten, geb. DM 45,-

Dieser neue Epheserkommentar hält den Brief für ein Schreiben eines Paulus-Schülers, das an kleinasiatische Gemeinden der Provinz Asia gerichtet war. Der Verfasser, der zu dem in 4,11 genannten Stand der Lehrer gehört, will zeigen, daß das geistige Erbe des Paulus für die Einheit der Kirche unentbehrlich ist. Die Gemeinde, die der zweiten heidenchristlichen Generation angehört, wurde vom Synkretismus und von der Anpassung an die heidnische Lebensweise bedroht. Die Adressaten sind in Gefahr, den "Mächten dieses Äons" nachzugeben, d.h. die Gewohnheiten des kleinasiatischen städtischen Lebens anzunehmen oder beizubehalten. Gegenüber der Gefahr, dem Sog und Druck der geistigen und religiösen Strömungen der Umwelt zu sehr nachzugeben, betont der Autor die Souveränität Christi als dem Haupt des Alls bzw. der über allem stehenden Instanz. Es ist selbstverständlich, daß in der Einleitung und im Kommentar zur Sprache kommt, wie weit der Kol bzw. paulinische Traditionen vom Eph-Autor verwendet werden, daß die Beziehungen zu Qumran und Gnosis erörtert werden - hier ist der Autor gegenüber früher etwas zurückhaltender geworden -, usw. Von den Exkursen sind besonders die über die Herrschaft Christi über die Mächte, Kirche als Leib, zur Form des Hymnus 2,14-17 und zum Begriff *mysterion* von Bedeutung. Als kennzeichnend für den Kommentar kann man die reichen religionsgeschichtlichen Parallelen und die ständigen Vergleiche bzw. Kontraste mit den paulinischen Briefen betrachten. Leicht zu lesen ist

das Buch keineswegs, aber dafür vermittelt es eine Ahnung von der Welt, aus der und für die der Eph geschrieben wurde.

Linz

A. Fuchs

R. Hoppe, *Der Triumph des Kreuzes. Studien zum Verhältnis des Kolosserbriefes zur paulinischen Kreuzestheologie* (SBB, 28), Stuttgart 1994 (Verlag Katholisches Bibelwerk), XII + 295 Seiten, kart. DM 49,-

Aus stilistisch-formalen Gründen, besonders wegen tiefgreifender Unterschiede in der Christologie, Eschatologie und Ekklesiologie vertritt Hoppe in seiner Habilitationsschrift mit der großen Mehrheit heutiger Fachleute die Pseudonymität des Kol. Entgegen bisherigen Versuchen, den Kol dennoch in Kontinuität zu Paulus zu sehen, sucht er zu zeigen, daß dessen grundlegende theologische Neuorientierung das nicht erlaubt. Das beweise vor allem seine mit dem paulinischen Verständnis unvereinbare Interpretation des Kreuzes Jesu. Mit seiner eigenständigen Theologie gelinge es dem Verf., die urchristliche Theologie in das hellenistische Denken einzubinden, was wirkungsgeschichtlich eine große Tragweite hatte.

Dem Kol gehe es vor allem darum, die Gemeinde angesichts der gefährlichen Einflußnahme der "Philosophie" zu stabilisieren. Für seine Christologie ist der kosmische Charakter fundamental. Anders als Paulus mache er die Theologie der Christologie dienstbar und verbinde sie eng mit seiner Ekklesiologie, für die die kosmisch-räumliche Vorstellung bestimmend ist: Die Kirche ist der Heilsraum, in den der Getaufte einverleibt wird. Im Gegensatz zu Paulus erhält die Ekklesiologie den Primat vor der Soteriologie. In der Eschatologie treten die Zukunftsaussagen zurück. Das wirke sich auch auf die Paränese aus: Es gilt danach zu suchen, was der Glaubende in seinem Auferwecktsein schon real erfährt. Das Leben mit Christus und Gott muß nur noch aufgedeckt werden. Die Imperative fordern nicht ethisch heraus, sondern dienen der Stabilisierung. Einen eschatologischen Vorbehalt gibt es nicht mehr im geschichtlichen, sondern nur entsprechend dem räumlichen Denken im ontologischen Sinn. Auf dem Hintergrund des nach Auffassung Hoppes nicht hamonisierbaren Bedeutungswandels in wichtigen theologischen Bereichen wird nun nach der Funktion der Kreuzestheologie des Kol im Vergleich mit Paulus gefragt.

In seinem 2. und 3. Kap. zeichnet Hoppe die Kreuzestheologie des Paulus in 1 Kor 1-4 nach. Hintergrund der paulinischen Stellungnahme ist das Verständnis

einflußreicher Kreise in Korinth, die für ihre Christologie jüdisch-hellenistische Logos-Spekulationen aufgegriffen haben und diese als heilsmittlerisch wirksame Weisheit verstehen. De facto wird so das Kreuz seiner theologischen Provokation beraubt.

Paulus spricht der Weisheit jede Kompetenz ab, Heil und Erkenntnis zu vermitteln (1,21-25; 2,4), um dann in 2,6-16 selbst zur Weisheitsrede überzugehen. In den Augen des Paulus ist die Christologie bei seinen Kritikern zur Anthropologie verkommen. Das Milieu in Korinth ist nach Hoppe durch den philonischen Vollkommenheitsidealismus geprägt, dem zufolge der Vollkommene und Weise durch göttliche Pneumainspiration und Transzendierung seiner selbst konstituiert werde. Paulus zeigt dadurch, daß er seine Weisheit der Weltweisheit gegenüberstellt, daß diese an ihrem eigenen Anspruch, die Erkenntnis kraft eigener Weisheit zu besitzen, scheitern muß. Die paulinische Weisheit, die nur "im Geheimnis" verkündet werden kann, beschränkt sich darauf, Gottes Handeln zu deuten, betont den eschatologischen Vorbehalt und verweist auf den Heilsplan Gottes. Vor allem stellt Paulus der durch hellenistisches Weisheitsdenken bestimmten Christologie seiner Kritiker das Wort vom Kreuz entgegen. Er betont die Diskontinuität, die durch das Kreuz radikal aufgedeckt wird und die nicht durch einen Idealismus umgegangen werden kann.

Im 4.-7. Kapitel stellt Hoppe dieser paulinischen Konzeption das Verständnis des Kol gegenüber. Zunächst erörtert er die Disposition des Kol, dessen zentrale Themen und die in ihm vorkommenden "Rollen" (Briefautor und Adressaten, Vertreter der "Philosophie" und ihre Beziehung zur Gemeinde). Danach beschreibt er die "Philosophie", eine Verschmelzung von neupythagoreischen Ideen mit hellenistisch-jüdischen Traditionen, die offenbar für manche Gemeindeglieder attraktiv ist. Die Exegesen von Kol 1,12-23 und 2,11-15 weisen auf, wie der Verf. auf die von außen die Gemeinde bedrohende Philosophie reagiert, die die Weltelemente und Mächte verehrt, was zur Überwindung weltlicher Bedingtheit durch Askese führen soll. Demgegenüber betont der Kol, daß der Gekreuzigte alle Mächte unterworfen und in der Kirche einen universalen Heilsraum geschaffen hat.

Die gängige Interpretation, die die Kreuzesaussage in Kol 1,20 antienthusiastisch und somit in Kontinuität mit Paulus versteht, halte kritischer Prüfung nicht stand. Die starken Gemeinsamkeiten zwischen der Taufsaussage in Kol 2,12 und Röm 6,3f seien eher ein Indiz für eine vorpaulinische Tradition, die der Kol aufgenommen hat, die von Paulus aber durch den Bezug auf den Tod Jesu kor-

rigiert werde. Nach Paulus vollzieht sich in der Taufe ein Herrschaftswechsel, der sich in der Geschichte im Gehorsam gegenüber dem neuen Herrn bewähren muß. Der Kol dagegen verzichte auf die Einbindung der Taufe in den Tod Jesu und versteht die Taufe als Teilhabe an der Auferweckung Christi. Im Kreuzestod Jesu erweist sich Gott als der Triumphator über die Mächte und Gewalten (2,14f). Hier sei nicht das Kreuz, sondern die Auferweckung mit dem aufgestiegenen Christus die soteriologische Grundlage der Gemeinde, in der das Heil anwesend ist. "Indem das Kreuz Jesu nicht mehr das kritische Kriterium des Auferweckungsverständnisses ist, sondern diesem als Erweis des Triumphes und Entmächtigung der Welt zugeordnet wird, wird es evident als Ausdruck der Macht Gottes. Damit wird die Interpretation des Kreuzes zur Basis für die prägende präsentische Heilsvorstellung des Briefes und zum Angelpunkt der Diskontinuität zu Paulus selbst" (264). Wenn diese Position auch von Paulus her zu kritisieren sei, so müsse man doch ihre theologische Bedeutung im Kontext der Einbindung urchristlicher Theologie in das griechisch-hellenistische Denken würdigen.

Hoppe hat in seiner Arbeit viele gute Beobachtungen gemacht. Um die Diskontinuität des Kol zu Paulus zu erweisen, scheint er jedoch die Bedeutung der Auferweckung Jesu, ohne die der Kreuzestod Jesu seine Heilswirksamkeit verlore, für die Soteriologie bei Paulus unterzubewerten. Denn auch nach Paulus ist der Getaufte schon im Heil und hat damit schon teil an der Auferstehung Jesu. Wie nach Paulus muß sich der Christ auch nach Kol im Glauben bewähren, auch wenn dafür keine geschichtlichen, sondern räumliche Kategorien, die m.E. den Zeitaspekt nicht ausschließen, verwendet werden. So wird man zwar mit guten Gründen an der Pseudonymität des Kol festhalten, nicht aber eine totale Diskontinuität zu Paulus konstatieren können.

Hennef

H. Giesen

H.-J. Klauck, Der erste Johannesbrief (EKK, 23/1), Zürich und Neukirchen/Vluyn 1991 (Benziger Verlag und Neukirchener Verlag), XII+363 Seiten, kart. DM 102,-

In der Einleitung zu seiner Exegese behandelt der Verfasser die auffallenden Charakteristika der joh Sprache, kritisiert das dreistufige literarkritische Modell Bultmanns, an dessen Stelle joh Traditionen treten, entscheidet sich für einen dreiteiligen Aufbau und bestimmt die Gattung des Schreibens als symbuleuti-

schen Brief in Analogie zu Pseudo-Demetrius. Als Hintergrund sieht Klauck die Abspaltung eines großen Teils der Gemeinde. "Die Restgemeinde ... war in ihrem zahlenmäßigen Bestand bedroht und sah ihr eigenes theologisches Erbe ins Zwielicht gezogen durch den Gebrauch, den die Gegner davon machten. In diese Lage hinein spricht der 1 Joh als paränetisch-mahnender Brief. Er will nach innen hin stabilisieren und nach außen hin abgrenzen. Er will die genuine Evangelientradition gegen Mißdeutung sichern und insoweit eine 'orthodoxe' Leseanleitung für das Johannesevangelium in seinem Grundbestand geben" (33). Für die schwierige Definition der Gegner ist deren theologische Abwertung von Inkarnation und Kreuzestod Jesu, eine rein präsentische Eschatologie und völlige Sündenlosigkeit der Gotteskinder zu beachten. Als Verfasser kommt ein Mitglied der joh Schule in Betracht, das besondere Beziehungen zu den Problemen von Joh 15-17 aufweist und vor Abfassung des Nachtragskapitels 21 geschrieben hat. Ephesus kommt zwischen 100 und 120 am ehesten als Abfassungsort in Frage. In mehreren Exkursen werden u.a. die Wir-Form der joh Schule, die für 1 Joh typische Sprache der Immanenz und der für 1 Joh zu Unrecht ins Spiel gebrachte Frühkatholizismus besprochen. Den exegetischen Abschnitten ist jeweils ausführliche Literatur vorangestellt; ein Blick auf die Wirkungsgeschichte gehört zum Typischen des EKK. Der Kommentar gibt eine ausgewogene Einführung in ein exegetisch oft an den Rand geschobenes Schreiben der spät-ntl. Zeit.

Linz

A. Fuchs

H.-J. Klauck, Der zweite und dritte Johannesbrief (EKK, 23/2), Zürich und Neukirchen/Vluyn 1992 (Benziger Verlag und Neukirchener Verlag), X+140 Seiten, kart. DM 50,-

In der sehr unsicheren Auseinandersetzung um die Chronologie der drei Johannesbriefe und ihre Verfasser entscheidet sich Klauck für eine einzige Person als Autor aller drei Schreiben, die nach dem JohEv, aber vor der Ergänzung Joh 21 geschrieben wurden, "2 Joh in der Hoffnung, ein Übergreifen des Schismas eben noch verhindern zu können, und etwas früher als 3 Joh, der bereits mit ersten unerwünschten Gegenreaktionen zu kämpfen hat" (23). Sachlich "(enthält) ... 2 Joh kaum einen Gedanken, der sich nicht auch in 1 Joh findet" (10), andererseits besteht "eine erstaunliche Übereinstimmung zwischen 2 Joh und 3 Joh im Aufbau" (18), was durch ein eigenes Faltblatt besonders verdeutlicht wird, woraus K. die Folgerung zieht: "Wenn nicht ein Autor sie verfaßt hat, muß eines

der beiden (Schreiben) eine literarische Nachahmung des andern sein" (aaO.). 4 Exkurse behandeln den Presbyter, die auserwählte Herrin, Diotrefhes und das Thema der Gastfreundschaft.

Linz

A. Fuchs

A. Vögtle, Der Judasbrief / Der 2. Petrusbrief (EKK, 22), Solothurn und Neukirchen/Vluyn 1994 (Benziger Verlag und Neukirchener Verlag), XXII + 281 Seiten, kart. DM 62,-

Die Komplettierung zahlreicher ntl. Kommentarreihen bringt es mit sich, daß auch weniger oder kaum gelesene ntl. Schriften neue Beachtung erfahren. Nach H. Frankemölle (1987), O. Knoch (1990) und H. Paulsen (1992) erscheint nun ein vierter Kommentar allein innerhalb der deutschsprachigen Exegese zum Judas- und 2. Petrusbrief. In der amerikanischen Serie des Word Biblical Commentary ist 1983 die Erklärung von R.J. Bauckham erschienen, der Vögtle nach eigener Auskunft in religionsgeschichtlicher Hinsicht viel verdankt. Für diesen Kommentar sind u.a. die Exkurse typisch, die sich mit der theologischen Bedeutung der kosmologischen Zukunftsaussagen beschäftigen, wofür der Verfasser mit seinem Buch "Das Neue Testament und die Zukunft des Kosmos" schon 1970 eine Pionierarbeit geschrieben hat. Vögtle sieht in beiden Briefen von der heidnischen Umwelt beeinflusste Dissidenten angesprochen, die die Parusie radikal leugnen und in ihrem aufgeklärten Denken auch eine libertinistische Lebensweise praktizieren. Beide Briefe sind nachapostolisch - Judas zwischen 80 und 100, der 2 Petr zwischen 120 und 125 verfaßt, wobei der zweite Brief den ersten selektiv verwendet. Leichte Lektüre bietet dieser Kommentar keineswegs, was aber durch die Vorsichtigkeit und Intensität der Argumentation aufgewogen wird.

Linz

A. Fuchs

The Dead Sea Scrolls. Hebrew, Aramaic, and Greek Texts with English Translations. Volume 1: The Rule of the Community, and Related Documents, hg. von J.H. Charlesworth, unter Mitarbeit von F.M. Cross, J. Milgrom, E. Qimron, L.H. Schiffmann, L.T. Stuckenbruck und R.E. Whitaker, Tübingen-Louisville 1994 (Verlag J.C.B. Mohr - Westminster John Knox Press), XXIII + 185 Seiten, geb. DM 168,-

Das Qumranprojekt des Princeton Theological Seminary unter der Leitung von J.H. Charlesworth hat sich zum Ziel gesetzt, eine kritische Ausgabe aller hebräischen, aramäischen und griechischen Schriftrollen und Fragmente aus Qumran zu erstellen, mit Ausnahme der biblischen Texte. Der erste vorliegende Band enthält eine neue kritische Ausgabe der Gemeinderegel 1 QS sowie die bisher unveröffentlichten und dazugehörigen Fragmente aus Höhle IV und V. Auf gegenüberliegenden Seiten sind der hebräische Text und eine englische Übersetzung abgedruckt. Die Anmerkungen erläutern und begründen teilweise die Übersetzung, behandeln philologische Details und stellen zahlreiche sprachliche und inhaltliche Querverbindungen zwischen den einzelnen Handschriften her. Die Bearbeiter halten den Text der Handschrift 1 QS nicht für den besten Wortlaut, nehmen ihn aber als Grundtext, mit dem sie die übrigen Kopien und Fragmente (insgesamt 12) vergleichen. Abgesehen von einer Einleitung in Inhalt, Geschichte, Theologie etc. der Gemeinderegel selbst gibt Charlesworth auch eine allgemeine Einführung zur Bedeutung der Qumranfunde für das Verständnis jüdischen Lebens und jüdischer Theologie vor 70, die für Milieu und Hintergrund des NT und die Entwicklung des frühen Christentums wichtige Folgerungen erbracht haben. Dem geht ein Vorwort zum ganzen Princeton-Projekt voran und ein weiteres, das die Schwierigkeiten und Aufgaben der Publikation der Qumrandokumente beschreibt. Hier findet der Benützer Auskunft darüber, von woher die in Qumran gefundenen Handschriften stammen, welche Theologie sie enthalten und in welchem Verhältnis sie zur hebräischen Bibel, anderen jüdischen Schriften und zum NT stehen. Insgesamt kann man mit einer erstrangigen Publikation und Kommentierung der Qumrantexte rechnen, die nicht nur den Fachleuten auf diesem Gebiet gute Dienste leisten wird, sondern die auch den "Laien" eine sachgerechtere Vorstellung der Funde und ihrer Bedeutung vermitteln kann.

Linz

A. Fuchs

B. Mayer (Hg), *Christen und Christliches in Qumran?* (Eichstätter Studien, 32), Regensburg 1992 (Verlag Friedrich Pustet), 268 Seiten, kart. DM 88,-

Seit der spanische Papyrologe José O'Callaghan 1972 vorschlug, ein bis dorthin nicht entziffertes Fragment aus Qumran mit Mk 6,52-53 zu identifizieren, ist die Debatte darüber nicht zur Ruhe gekommen. Zuerst war die Reaktion darauf relativ zurückhaltend und negativ, aus Gründen unsicherer Lesarten, aber auch deshalb, weil man kaum eine Möglichkeit sah, schon im Jahr 68 ein

MkEv in Qumran vorzufinden. Inzwischen ist aber von dem Literaturwissenschaftler C.P. Thiede und durch eine Lizentiatsarbeit von F. Rohrhirsch die Diskussion zugunsten einer Identifizierung von 7 Q 5 mit Mk erneut in Gang gekommen. Die Eigenart des Fragments wurde mehr in den Zusammenhang vergleichbarer Hss gestellt; besonders H. Hunger konnte zur sicheren Lesart eines strittigen Punktes beitragen, was inzwischen auch durch eine kriminaltechnische Untersuchung am Original bestätigt werden konnte. Beim Eichstätter Kongreß von 1991 wurde die Diskussion aber auch ausgeweitet auf die Frage nach eventuellen Beziehungen zwischen den Qumran-Essenern und den frühen Christengemeinden in Jerusalem und Umgebung, einem Wohnquartier der Essener in Jerusalem und einem theologischen und historischen Zusammenhang der ersten Kapitel der Apg mit einer solchen zum Christentum bekehrten Gruppe. Unvermeidlich ist auch die Frage nach einer früheren Abfassung des MkEv, wenn es um 68 bereits in Qumran vorhanden gewesen sein soll. Ohne daß mit dem Kongreß die einschlägigen Fragen beendet wären, bieten die Referate des Bandes nicht nur einen Einblick in die vielfachen Probleme der Identifizierung des Fragments, sondern machen vor allem bewußt, daß die frühchristliche Weitergabe der Tradition unter sehr lebendigen Bedingungen erfolgte.

Linz

A. Fuchs

O. Betz - R. Riesner, Jesus, Qumran und der Vatikan. Klarstellungen, Gießen-Basel und Freiburg-Basel-Wien 1993 (5., durchges. Aufl. 1995) (Verlage Brunnen und Herder), 221 Seiten, geb. DM 29,80

Man muß die Initiative begrüßen, daß nach der Veröffentlichung der Skandalbücher von Baigent-Leigh, B. Thiering und anderen die beiden Autoren Betz und Riesner es unternommen haben, sehr rasch eine Korrektur erscheinen zu lassen. Sie ist sehr verständlich geschrieben, zeigt Tendenz und Hintergründe "neuer Erkenntnisse" und epochemachender Zusammenhänge usw. auf und ist geeignet, der Wahrheit zum Durchbruch zu verhelfen, sofern sich das Vorurteil davon überhaupt beeindrucken läßt. Der Tübinger Professor O. Betz geht auf pseudowissenschaftliche Behauptungen bzw. wissenschaftliche Fragen ein, wie denen, ob die Qumranschriften von Sadduzäern stammen, von einem gekreuzigten Messias sprechen, was sie für das Verständnis Jesu und des NT bringen und ob der Lehrer der Gerechtigkeit mit Jakobus zu identifizieren ist. Riesner ist mit der Sensations- und Skandalgeschichte befaßt und berichtet über die wahren Gründe der Verzögerung der Handschriftenpublikation, das von Bai-

gent-Leigh und dem jüdischen Autor R. Eisenman behauptete Komplott des Vatikans zur Zurückhaltung der angeblich für die Kirche schädlichen Manuskripte, über die Möglichkeit ntl. Schriften in Qumran und eventuelle Beziehungen der Essener zu den Christen. Abschließend macht er eine tiefe Krise der westlichen Mediengesellschaft, aber auch Versäumnisse der ntl. Wissenschaft für die Entgleisungen der Sensationspresse verantwortlich. Als rasch zur Verfügung stehende Korrektur ist das Buch doppelt zu begrüßen.

Linz

A. Fuchs

J. Herzer, *Die Paralipomena Jeremiae. Studien zu Tradition und Redaktion einer Haggada des frühen Judentums* (TSAJ, 43), Tübingen 1994 (Verlag J.C.B. Mohr), XI+252 Seiten, geb. DM 158,-

In seiner 1993 der Humboldt-Universität Berlin vorgelegten Dissertation (Prof. Ch. Wolff) behandelt der Verfasser hauptsächlich die Frage von Redaktion und Tradition bezüglich der wenig bekannten Schrift ParJer. Nach zwei Kapiteln zu Text und Struktur des Buches wendet sich der Autor einem literarischen Vergleich der Schrift mit der syrischen Baruch-Apokalypse und Pesiqta Rabbati zu. Aus seinen Analysen kommt H. zu dem Schluß, daß syr Bar eine direkte schriftliche Vorlage für die griechisch verfaßten ParJer darstellt, während PesR und ParJer nur über einen gemeinsamen Bezug auf syr Bar miteinander verwandt sind (86). Die über syr Bar hinausgehenden Stoffe der Abimelech-Erzählung (115) und der beiden Briefe (des Baruch nach Babylon, des Jeremia von dort) wurden vom Verfasser selbst (128) komponiert. Insgesamt plädiert der Autor für eine Entstehung des Werkes zwischen 125-132 n. Chr. durch einen jüdischen Schriftgelehrten pharisäischer Richtung (192), der in oder in der Nähe von Jerusalem beheimatet war und auf aktuelle Fragen seiner Zeit Antwort geben wollte, die besonders durch die Zerstörung des Tempels und die Unruhen der Bar Kochba-Zeit ausgelöst waren. Nach Meinung von H. "(wird man) ... seine geistige Heimat in jenen Kreisen des Frühjudentums zu suchen haben, die der politisch-messianischen Bewegung kritisch gegenüberstanden, und die dem sich nach 70 n. Chr. konsolidierenden rabbinischen Judentum zuzurechnen sind, wie es durch R. Johanan ben Zakkai und seine Schule repräsentiert wird" (192). Ein christlicher Bearbeiter hat nach dem Krieg ParJer 9,10-32 angefügt, einen Text, der johanneischer Tradition nahesteht und aus den Kreisen stammen könnte, die AscJes geschaffen haben (161.170). Die sehr solide Untersuchung ist

mit Literaturlisten, Schriftstellen-, Namens- und Sachregister ausgestattet, was die Brauchbarkeit des Buches für verschiedene Zielsetzungen erhöht.

Linz

A. Fuchs

J. Neusner, *Die Gestaltwerdung des Judentums. Die jüdische Religion als Antwort auf die kritischen Herausforderungen der ersten sechs Jahrhunderte der christlichen Ära* (JudUm, 51), Frankfurt-Berlin-Bern-New York-Paris-Wien 1994 (Verlag Peter Lang), 277 Seiten, kart. DM 72,-

J. Neusner, einer der besten Kenner des rabbinischen Judentums, stellt im vorliegenden Buch seine Theorie über die Ausformung des antiken Judentums von 70 n.Chr. bis 600 n.Chr. dar. Zunächst beschäftigt er sich mit methodologischen Fragen (Teil A, 9-47). Dabei unterstreicht er, daß hinter den Schriften dieser Zeit eine Autorenschaft steht, die bewußt formuliert. Sie sind deshalb mit einer dokumentenbezogenen Methode auszulegen. Das Gemeinte deckt sich in etwa mit der synchronen Untersuchung von Bibeltexten. Es ist deshalb nicht nach dem Sinn der Zuschreibungen von Aussagen an bestimmte Rabbinen zu fragen, zumal diese sich nicht verifizieren lassen.

In Teil B zeichnet Neusner die Entwicklung des Judentums vom philosophischem Judentum in der Mischna (um 200 n.Chr.), in der Tosefta (um 300 n.Chr.) und in den tannaitischen Midrasch-kompilationen zur Religion im Talmud Jeruschalmi (um 400 n.Chr.), im Midrasch Genesis Rabba und Leviticus Rabba nach (49-97). Das Judentum zwischen 200 und 400 n.Chr. wird "nicht theologisch, sondern deskriptiv, analytisch und komparativ definiert, und 'Religion' als ein System sozialer Ordnung, das - gleich ob tatsächlich oder nur vorstellungsweise - durch Gläubige erstellt wird" (51). Die Mischna als das erste jüdische System ist innerhalb der Philosophie des mittleren Platonismus angesiedelt; sie bedient sich aristotelischer Methoden und der Mittel der Naturwissenschaft. Ihre Ökonomie entspricht der philosophischen Ökonomie des Aristoteles. Der Reichtum wird nach den Immobilien definiert und kann folglich nicht gemehrt werden.

Im späten 4. und im 5. Jh. erscheinen Schriften, die sich formal als Kommentare verstehen: der Talmud Jeruschalmi zu 39 der 63 Mischnatraktate (mündliche Tora) und die Midraschim Genesis Rabba und Leviticus Rabba zu den entsprechenden biblischen Büchern (schriftliche Tora). In diesen Schriften läßt sich ein Wandel weg von der Philosophie und hin zur Religion beobachten.

Die Autoren entwerfen nun eine neue Vision einer sozialen Ordnung, einer Lebensweise, einer Weltsicht und definieren die soziale Einheit neu. Dafür entwickeln sie angemessene Gegenkategorien. Im Gegensatz zum philosophischen System der Mischna schließt das religiöse System die himmlisch-göttlichen Bereiche ein. In der Ökonomie tritt die Tora an die Stelle der Immobilien. Die Kenntnis der Tora als Quelle des Heils kann anders als Landbesitz gemehrt werden. Macht gilt nun grundsätzlich als illegitim, wenn sie nicht von Gott oder den Toragelehrten ausgeht. Historischer Hintergrund dafür ist, daß Juden keine politische Macht mehr ausüben. Die Torabeherrschung ist ein Mittel zur Erlangung des Verdienstes (*zékût*), aber nicht das einzige. Wichtiger sind ethische Verhaltensweisen; *zékût* kann von gewöhnlichen Menschen sogar ohne Torastudium erlangt werden. Sie ist als die Macht der Ohnmächtigen das integrierende Prinzip des religiösen Systems des Judentums (Teil C, 99-120).

Im Babylonischen Talmud (um 600 n.Chr.), der 37 der 63 Mischnatraktate kommentiert, wird der weitere Schritt von der Religion zur Theologie getan (Teil D, 121-277). Der Talmud Babli spielt unter den formativen Schriften des jüdischen Kanons die maßgebliche Rolle. Er ist ein durchdacht formuliertes, eigenständiges Dokument, das in der Folgezeit großen Einfluß hat. Wie das Judentum der Doppelten Tora überhaupt kennt der Babli keine bloß zu rezitierenden Traditionen, sondern Quellen, die für die eigenen Anliegen in Dienst genommen werden. Der Babli setzt die aramäische und hebräische Sprache gezielt ein: Aramäisch ist die Sprache des eigentlichen Talmud; mit dem Hebräischen wird das Autoritative und Normative zum Ausdruck gebracht. Aramäisch ist die Sprache der Entscheidungsfindung, hebräisch die der Entscheidung. Der Babli spricht eindeutig mit nur einer Stimme. Als metapropositionales Programm haben die Verfasser des Babli Reflexionen darüber eingebracht, wie Denken funktioniert. Die Tora lehrt nicht nur, was Gott gesagt hat, sondern auch wie Gott denkt. Aufgabe der jüdischen Theologie ist es, das menschliche Denken an das göttliche so anzugleichen, daß die menschlichen Taten dem Willen Gottes entsprechen.

Wie für das Christentum die Bibel, so ist für das Judentum der babylonische Talmud das maßgebende Dokument. In der Mischna sehen die Verfasser des Babli die über die Bibel hinausgehende "Mündliche Tora", die sie als "Lehre der Schriftgelehrten" bezeichnen. Der Babli greift ständig auf Bibeltexte zurück, um die Mischnagesetze biblisch zu untermauern. Anders als der christliche Kanon setzt der Babli jedoch keinen Abschluß der Offenbarung voraus, sondern ist für weitere Offenbarungen Gottes in der Geschichte offen.

Das kenntnisreiche, aber keineswegs leicht zu lesende Buch zeigt, welche Anstrengungen das Judentum nach der Zerstörung Jerusalems und seines Tempels unternommen hat, um den Herausforderungen der Zeit zu begegnen und so zu überleben.

Hennef

H. Giesen

K. Berger, *Synopse des Vierten Buches Esra und der Syrischen Baruch-Apokalypse* (TANZ, 8), unter Mitarbeit von G. Faßbeck und H. Reinhard, Tübingen 1992 (A. Francke-Verlag), VIII + 287 Seiten, kart. DM 68,-

Diese vom Herausgeber mit seinen Hauptmitarbeitern veranstaltete Synopse der beiden apokalyptischen Schriften geht auf ein Heidelberger Seminar zurück, in dem der alten Frage nachgegangen wurde, welche von beiden die mögliche Vorlage der anderen sein könnte. Wegen verwandter Passagen wurde auch der *Liber Antiquitatum Biblicarum* in die gleiche Fragestellung einbezogen. Technisch geschieht das so, daß zuerst 4 Esra abgedruckt und die Parallelen daneben gestellt werden, nachher umgekehrt. Verwandte Texte aus LAB erscheinen in den Fußnoten. Am Ende seiner Einführung kommt der Herausgeber zu dem Urteil, "daß man wohl vom älteren Modell einer 'literarischen Vorlage' als einziger Möglichkeit, die Beziehung zwischen ähnlichen Schriften zu erklären, Abschied nehmen muß" (9).

Linz

A. Fuchs

J.C. Paget, *The Epistle of Barnabas. Outlook and Background* (WUNT II/64), Tübingen 1994, (Verlag J.C.B. Mohr), XI + 319 Seiten, kart. DM 88,-

Diese Studie stellt die überarbeitete Fassung einer Dissertation dar, die 1992 in Cambridge (Prof. H.C. Chadwick; O. Skarsaune) vorgelegt wurde. Der Autor widerspricht in seiner Untersuchung der gängigen These, dem Verfasser des Barnabasbriefes mangle es an einem durchgehenden logischen und theologischen Konzept für seine Schrift, in der die zahlreichen von ihm verwendeten Traditionsstücke nur lose zusammengewürfelt seien. Paget vergleicht das Schreiben, das unter Nerva wahrscheinlich in Alexandrien entstanden sei, mit einem geräumigen Landhaus, dessen Teile in verschiedenen Jahrhunderten und verschiedenen Baustilen entstanden seien, denen aber ein Architekt einen einheitlichen Charakter aufgeprägt habe. D.h. mit anderen Worten, daß der Verfasser

des Briefes den benützten Traditionen seinen eigenen Stempel aufdrückt. Der Brief polemisiert gegen ein wörtliches Verständnis des atl. Ritualgesetzes, das auf diese Weise immer falsch verstanden worden sei; die physische Beschneidung z.B. sei eine Forderung des Teufels gewesen. Nur die Christen interpretierten das AT richtig (69). Die Juden waren auch nie das Volk des Bundes, ein Titel, der ebenfalls nur den Christen zu Recht zukommt. Paget schreibt die anti-judaistischen Züge dem Verfasser der Schrift zu, der entgegen manchen anderen Hypothesen für die theologische Ausrichtung des Briefes verantwortlich sei. Weil man in seiner unmittelbaren Umgebung das AT als unbrauchbar für die Christen ansah, legt er dessen richtiges, d.h. christliches Verständnis vor und polemisiert er gegen eine falsche jüdische Interpretation, der anscheinend auch einige Christen zuneigen.

Ohne daß die einzelnen Argumente des Autors hier näher gewürdigt werden könnten, bietet diese Studie einen eingehenden Kommentar zu dem heute vielen Lesern seltsam anmutenden Schreiben des Barnabas und eine gründliche Auseinandersetzung mit der bisherigen Literatur (P. Prigent, K. Wengst, etc.). Für den ntl. Leser macht es auf seine Weise aufmerksam auf das für die ersten Christen schwierige und mühsame Problem bezüglich der Weitergeltung und richtigen Interpretation des AT und bietet es einen vielsagenden Kontrast zum paulinischen Verständnis des AT. Unter diesem Aspekt bereichert das Buch jede ntl. Bibliothek.

Linz

A. Fuchs

Hermann Samuel Reimarus, *Kleine gelehrte Schriften. Vorstufen zur Apologie oder Schutzschrift für die vernünftigen Verehrer Gottes*, hg. v. W. Schmidt-Biggemann, (Veröffentlichung der Joachim Jungius-Gesellschaft der Wissenschaften, 79), Göttingen 1994 (Verlag Vandenhoeck und Ruprecht), 652 Seiten, kart. DM 165,-

Der vorliegende Band bietet im ersten Teil das Frühwerk des Philologen und Popularphilosophen Reimarus. Das sind die kleinen Abhandlungen des Rektors der Gelehrtenschule des Johanneums in Hamburg, die offiziellen Schulschriften und eine Auswahl der zu seinem Amt gehörenden Leichenpredigten. Dieser Teil seiner Abhandlungen ist charakterisiert durch philologische Interessen und verrät besonders seine gründliche Kenntnis der Philosophiegeschichte und seinen praktisch gewendeten Eklektizismus. Hier gehörte zu anfänglichem christlich

gelehrtem Humanismus die selbstverständliche Verbindung von antiker Ethik und christlichem Liebesgebot, worin die Übereinstimmung der biblischen Lehre mit der allgemeinen praktischen Vernunft vorausgesetzt war. Der zweite Teil bringt dann die bislang unveröffentlichten Vorstufen zur großen "Apologie oder Schutzschrift für die vernünftigen Verehrer Gottes", aus denen sich die Entwicklung philologisch-exegetischer Kritik hin zu radikaler deistischer Bibelkritik ablesen läßt. Doch steht für ihn die Selbständigkeit Gottes und seiner Schöpfung nie in Frage. Das sieht man an seiner Fassung des kosmologischen Gottesbeweises in den "Vornehmsten Wahrheiten der natürlichen Religion". Gottes Weisheit und Allmacht zeigt sich in der Natur, ja die weise Einrichtung des Weltalls ist die eigentliche Offenbarung Gottes, die Schöpfung ist das einzige göttliche Wunder. Die Vernunft wird ihm Maßstab für seine Überzeugung, daß biblische Texte keine Fragen von Naturwissenschaft, Philosophie und Moral zu beantworten in der Lage seien. Mit dieser Kritik aller biblischen Offenbarung tritt er in Opposition zu jeder Dogmatik und befindet sich in Übereinstimmung mit den Bestrebungen der Aufklärung auch außerhalb Deutschlands, die den Geist von allen religiösen Vorurteilen und jedem Aberglauben befreien wollen. Damit ist die Legitimität der historischen Heilsgeschichte und Soteriologie zerstört. Mit Recht spricht der Herausgeber dieses Bandes von einer immer stärker fortschreitenden Entwicklung in eine Doppelbiographie hinein, deren entscheidende Konsequenz ihm innere Schwierigkeiten machte, sodaß bei ihm Worte fallen wie "daß ein ehrlicher Mann seinem Gemüthe keine geringe Qual anthun muß, wenn er sich sein ganztes Leben hindurch stellen und verstellen muß".

Linz

F. Weißengruber

M. Meiser, Paul Althaus als Neutestamentler. Eine Untersuchung der Werke, Briefe, unveröffentlichten Manuskripte und Randbemerkungen (CTM, A 15), Stuttgart 1993 (Calwer Verlag), XVII+455 Seiten, kart. DM 118,-

Diese für den Druck leicht gekürzte und überarbeitete Dissertation (Erlangen 1992, Prof. O. Merk) untersucht mit großer Ausführlichkeit das exegetische Werk von P. Althaus, der nach Jahren in Göttingen und Rostock in Erlangen Professor für Dogmatik, Apologetik und Dogmengeschichte war, bis sein Lehrauftrag auch auf das NT ausgedehnt wurde. Die Arbeit geht im allgemeinen anhand der Publikationen und Vorlesungsmanuskripte chronologisch vor und behandelt die Vorlesungen zum 1 Petr, 2 Kor und Phil sowie den Kommentar zum Röm und die Neubearbeitung des Gal. Daneben kommt der bestimmende Ein-

fluß von Luther und der lutherischen Theologie, von A. Schlatter und M. Kähler bzw. die Auseinandersetzung mit W. Bousset, K. Barth, E. Brunner sowie mit E. Hirsch, R. Bultmann und E. Stauffer zur Sprache. Der Verfasser schöpft in diesen auch exegesegehistorisch interessanten Kapiteln zu den Themen Paulus und Jesus, Osterverständnis, Kerygmatheologie, hellenistische oder palästinische Christologie usw. sein Material bis zur letzten Zeile aus. Wer sich nicht unbedingt mit Althaus beschäftigen kann, kann das Buch auch thematisch gut verwenden. Vor allem gibt es Einblick in eine Epoche protestantisch-lutherischer Theologie, die uns sowohl aus historischen wie ökumenischen Gründen bereits spürbar fremd geworden ist, die für den Verfasser aber den Sitz im Leben darstellt. In dieser Hinsicht hat die Untersuchung bleibenden Wert.

Linz

A. Fuchs

R. von Bendemann, Heinrich Schlier. Eine kritische Analyse seiner Interpretation paulinischer Theologie (BEvTh, 115), Gütersloh 1995 (Verlag Chr. Kaiser und Gütersloher Verlagshaus), 492 Seiten, geb. DM 168,- / öS 1243,-

Diese Monographie stellt die wenig veränderte Dissertation des Verfassers an der ev. theol. Fakultät Bonn (Schrage) dar, die sich mit dem weithin "vergessenen" Exegeten H. Schlier und seiner für ihn lebensbestimmenden paulinischen Exegese befaßt.

Der Autor stellt seinen eigentlichen theologischen Untersuchungen ein sehr informatives Kapitel über Vita und akademisch-theologischen Weg H. Schliers voraus. Geprägt ist dieser durch seinen langjährigen Lehrer (und Freund) R. Bultmann, durch die Herausforderung der Exegese durch K. Barth und die Philosophie und Sprache M. Heideggers, die sich nicht allzu vorteilhaft auf seine eigene Sprache ausgewirkt haben, sowie natürlich durch seine Konversion zur Katholischen Kirche als Folge seiner jahrzehntelangen intensiven Auseinandersetzung mit dem Epheserbrief. Schliers Kommentar zu diesem Paulus-Brief wurde von E. Käsemann "zu den wichtigsten Kommentaren unseres Jahrhunderts" gerechnet, auch wenn Schlier eine paulinische Verfasserschaft vertrat, an der er erst spät zu zweifeln begann. Mit seiner Loslösung und schließlichen Trennung von Protestantismus war schrittweise auch die Absage an R. Bultmann verbunden, der für ihn "etwas wie die Verkörperung des Protestantismus" war (89). In seiner eigentlichen theologischen Analyse von Schliers Werk untersucht der Verfasser die Darstellung der Christologie und Eschatologie sowie

den Kirchenbegriff des "Paulus". Dazu kommen zwei Kapitel zum Verhältnis von Schrift und Kanon bzw. zu den unterschiedlichen lutherischen und katholischen Auffassungen von Kirche. Der Autor hat für seine Dissertation eine Reihe unveröffentlichter Briefe und Dokumente aus der Korrespondenz mit K. Barth, R. Bultmann, E. Peterson sowie Vorlesungsmanuskripte und Protokolle benutzen können und insgesamt ein sehr aufschlußreiches Buch geschrieben, daß die exegetische Arbeit und Leistung Schliers im Zusammenhang mit seinem persönlichen Werdegang gut verständlich macht. Es sollte in keiner exegetischen, historischen oder ökumenischen Bibliothek fehlen.

Linz

A. Fuchs

G. Kettenbach, Einführung in die Schiffahrtsmetaphorik der Bibel (EH, 23/512), Frankfurt/M.-Berlin-Bern-New York-Paris-Wien 1994 (Verlag Peter Lang), 538 Seiten, kart. DM 118,-

In seiner früheren Publikation "Das Logbuch des Lukas", Frankfurt 1986 (EH, 23/276) hat der Verfasser viele Leser mit seiner Kenntnis über die Seefahrt im Mittelmeer ebenso wie mit den daraus gezogenen Folgerungen überrascht. Der Autor ist zutiefst überzeugt, daß der Welt der antiken Schifffahrt, des Reisens auf See und der Schiffe selbst eine ebenso große oder sogar noch größere Welt der Metaphorik entspricht, was mit Staats- und Kirchenschiff und dem Anker der Hoffnung aus dem Hebräerbrief nur beispielhaft aufgezeigt ist. Vor allem die "Seesturmgeschichte" Mk 4,35-41, die Romfahrt des Apostels Paulus und die Jona-Novelle bilden das bevorzugte Interesse des Verfassers. Er hat dabei keine Bedenken, mit seiner Metaphorik vielleicht weiterzugehen als die interpretierten Texte selbst. Zu Apg 27,41 meint er z.B.: "Auf dem Höhepunkt seiner Novelle und seines Doppelwerkes kennzeichnet das Zerstören des Hecks den Abschluß einer alten Ära. Sie löst sich in die Zeit auf. Die neue, die christliche Ära beginnt" (239). Im Hintergrund sieht er das Heck als den Platz der heidnischen Schutzgottheit des Schiffes oder des Standbildes des göttlichen Kaisers. Die zitierte Mk-Geschichte bringt ihn zu dem Schluß: "Mit dem Wort ... Mk 4,40 [was seid ihr so furchtsam; habt ihr noch keinen Glauben?] lehnt Markus weiterhin mit Christus jede hierarchische Verfassung der Kirche strikt ab. Gilt das Wort von der Feigheit nicht jeder Kirchenleitung?" (283). Schon vorher hatte ihn die Erörterung des Themas in Zusammenhang mit Mk 9,35 zu der Erkenntnis geführt: "Die Jünger hatten noch nicht das Evangelium verstanden, noch nicht verstanden, daß die von Gott geforderte Kinderfreundlichkeit auto-

matisch jegliche Hierarchie in der Kirche verbietet" (279). Schließlich findet man an späterer Stelle, zum Thema 'Kulttrank Wein' noch folgende Ermahnung: "Christen sollen Pfarrerinnen und Pfarrer des Weins bleiben. Die es noch nicht sind, sollen Vinologie oder, wie der Grieche sagt, Oinologie studieren, damit sie bessere Theologen werden, besser von Gott reden können, besser sich Gott nahen können; vgl. Hebr 7,19" (420). - Man kann gespannt sein, mit welchen metaphorischen Erkenntnissen der Verfasser, evangelischer Pfarrer und Kapitanleutnant, die Leser in seinem nächsten Buch überraschen wird.

Linz

A. Fuchs

D.L. Jeffrey (Hg) , A Dictionary of Biblical Tradition in English Literature, Grand Rapids 1992 (W.B. Eerdmans Publishing Company), XXXII+960 Seiten, geb. o.P.

Mehr als 160 Fachleute auf dem Gebiet der Bibelwissenschaft, der Systematischen Theologie, der Patristik und der englischen Literaturwissenschaft haben in einem Zeitraum von 16 Jahren an diesem Lexikon gearbeitet, das bereits jetzt zu einem Standardwerk auf seinem Gebiet geworden ist. Die englische Literatur ist seit dem Mittelalter in einem heute kaum mehr vorstellbaren Maß von biblischen Überlieferungen geprägt, sodaß heute, wo die biblische Welt dem Großteil der Leser fremd geworden ist, eine Dechiffrierung notwendig erscheint. Das vorliegende Wörterbuch analysiert biblische Begriffe und Vorstellungen und erklärt biblische Namen und Zitate in einer Weise, die sowohl für Bibliker wie Literaturwissenschaftler interessant ist. So wird z.B. der Begriff des Jüngsten Gerichtes (Last Judgement) exegetisch anhand der zahlreichen atl. und ntl. Bilder ausführlich erläutert, die einschlägige Behandlung durch Augustinus' *De civitate Dei*, Buch 20 besprochen, auf die christliche Ikonographie verwiesen und dann das Vorkommen in der englischen Literatur abgehandelt (Cynewulf, Chaucers *Canterbury Tales*, frühchristliches Drama, John Milton, George Herbert, William Blake usw). Erstaunlich und positiv zu werten ist die Beobachtung, daß die exegetische bzw. theologische Seite gegenüber der englischen Literaturgeschichte keineswegs zu kurz kommt. Ohne daß es beabsichtigt war, stellt dieser Band ein ausgezeichnetes Beispiel dafür dar, was der moderne Aspekt der Wirkungsgeschichte für biblische Begriffe leisten kann. Aus diesem Grund sollte das Lexikon, das sicherlich vor allem englischsprachige Leser interessieren wird, in keiner exegetischen Bibliothek fehlen. Der Band wird durch umfangreiche

und ausgezeichnete Bibliographien zum biblischen und literarischen Teil ergänzt, die hauptsächlich von L. Hurtado bzw. D.L. und K.B. Jeffrey stammen.

Linz

A. Fuchs

Colloquium Biblicum Lovaniense. Journées Bibliques de Louvain. Bijbelse Studiedagen te Leuven 1949-1993, hg. v. F. Neirynck unter Mitarbeit von G. Van Belle, (*Annua Nuntia Lovaniensia*, 29), Leuven 1995 (Leuven University Press und Verlag Peeters), 111 Seiten, kart. bfr 400,-

Dieses Heft bietet einen detaillierten Überblick über die biblischen Tagungen in Löwen, mit Angabe der Tagungsteilnehmer, Referenten und Autoren; einen geschichtlichen Überblick auf Französisch und Englisch vom Herausgeber und Hinweise auf die einschlägigen biblischen Publikationen.

Linz

A. Fuchs

Eingesandte Schriften:

- F.W. Golka, Die Flecken des Leoparden. Biblische und afrikanische Weisheit im Sprichwort (Arbeiten zur Theologie, 78), Stuttgart 1994 (Calwer Verlag), 176 Seiten, kart. DM 58,- / öS 453,-
- H. Maier, Nachdenken über das Christentum. Reden und Aufsätze, München 1992 (Verlag Erich Wewel), 215 Seiten, kart. DM 36,-
- E. Moltmann-Wendel (Hg), Die Weiblichkeit des Heiligen Geistes. Studien zur Feministischen Theologie, Gütersloh 1995 (Chr. Kaiser - Gütersloher Verlagshaus), 191 Seiten, kart. DM 78,- / öS 609,-
- H.-D. Neef, Gottes himmlischer Thronrat. Hintergrund und Bedeutung von sôd JHWH im Alten Testament (Arbeiten zur Theologie, 79), Stuttgart 1994 (Calwer Verlag), 96 Seiten, kart. DM 28,- / öS 219,-
- P.F. Rudolf, Jesus und Qumran. War der Nazarener ein Essener? Solothurn-Düsseldorf 1993 (Walter-Verlag), 370 Seiten, kart. DM 39,80 / sfr 36,-
- L. Schottroff, Lydias ungeduldige Schwestern. Feministische Sozialgeschichte des frühen Christentums, Gütersloh 1994 (Gütersloher Verlagshaus - Chr. Kaiser - Kiefel Verlag), 348 Seiten, kart. DM 68,- / öS 531,-
- B. Thiering, Jesus von Qumran. Sein Leben - neu geschrieben, Gütersloh 1993 (Gütersloher Verlagshaus), 572 Seiten, geb. DM 48,- / öS 375,-
- H. Ziegler, Wehe euch, ihr Heuchler! Die ureigenen Worte Jesu. Vorwort v. H. Haag, Solothurn-Düsseldorf 1993 (Walter-Verlag), 240 Seiten, kart. DM 29,80 / sfr 27,50

STUDIEN ZUM NEUEN TESTAMENT UND SEINER UMWELT

Serie B (= Monographien) Band 5:

Albert Fuchs, Die Entwicklung der Beelzebulkontroverse bei den Synoptikern, Linz 1980. Überarbeitete und stark erweiterte Habilitationsschrift (Prof. Mußner, Univ. Regensburg)

Die Arbeit nimmt eine der in quellenkritischer und traditionsgeschichtlicher Hinsicht umstrittensten Perikopen neu in Angriff oder richtiger gesagt wird an Hand dieses komplizierten Überlieferungstoffes das im System der Zweiquellentheorie bisher ungelöste Problem der Übereinstimmungen gegen Mk (H. Conzelmann: »ihre offene Flanke«, ThRu 37 [1972] 234) neu untersucht. Es stellt sich heraus, daß die Frage der agreements keineswegs mit dem Hinweis auf schwankende Handschriftenüberlieferung, den Einfluß mündlicher Tradition oder auch, was bisher mit der Sicherheit einer opinio communis vertreten bzw. wiederholt wurde, der Mk-unabhängigen Q-Überlieferung abgetan bzw. wirklich einsichtig gemacht werden kann. Statt dessen ergibt sich, daß der Mk-Stoff von einem *vor* Mt und Lk arbeitenden Redaktor sprachlich, stilistisch und inhaltlich umgestaltet und durch zusätzliches Material stark erweitert wurde. Von dieser Stufe gehen dann Mt und Lk aus, um ihren Interessen entsprechend jeweils neue Akzente zu setzen. Gemäß dieser These müßte die Zweiquellentheorie, deren Hauptergebnisse nicht bestritten werden, zu einer Dreistadien- oder Dreistufentheorie (Mk, Deuteromarkus, Mt bzw. Lk) umgeformt werden. — Die Herausforderung an die bisherige quellentheoretische Erklärung der Synoptiker ist offenkundig.